

Über Macht und Ohnmacht der Machtlosen

Beiträge zur Erforschung südosteuropäischer Roma in der Bundesrepublik Deutschland (Teil 4)¹

Von Marco Heinz

Was ist Macht?

Macht faszinierte die Gesellschaftswissenschaftler von jeher, und kaum ein anderes soziales Phänomen ist so häufig und von derart vielen verschiedenen Blickwinkeln aus untersucht worden. Das bis heute anhaltende rege Interesse an Machtfragen führte aber gerade nicht zur Herausbildung einer allgemein anerkannten Definition. Im Gegenteil: Da Macht stets aus neuen Perspektiven betrachtet wurde, und man immer wieder neue Fragen an dieses Phänomen richtete, gibt es eine Vielzahl von Definitionen, die sich meist aber nur mit Teilaspekten von Macht beschäftigen. Max Webers Minimaldefinition (1972:28) kann dabei immer noch als grundlegend betrachtet werden: „Macht bedeutet jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen.“ So prägnant diese Definition ist, so allgemein ist sie auch gehalten. Die Sphäre, in der sich Macht entfaltet, wird dabei nicht berücksichtigt. Diese ist aber räumlich, zeitlich, sozial und energetisch begrenzt. Ein Feldwebel etwa kann Rekruten auf dem Kasernenhof im Gleichschritt marschieren oder jede nur denkbare andere Bewegung synchron ausführen lassen; da er selbst aber nur ein kleines Rad in einer überaus machtvollen Maschinerie darstellt, muß er stramm stehen, wenn es von einem Offizier verlangt wird. Wieviel mehr Macht besitzen der Divisionskommandeur oder gar der Verteidigungsminister, und beide sind dennoch gleichermaßen wie der Feldwebel in ihrer Machtausübung beschränkt und, sobald sie ihre Sphäre verlassen, anderen Mächten unterworfen, beispielsweise einer anderen Staatsmacht in Form eines Verkehrspolizisten; dieser darf jeden belangen, dem er zu schnelles Fahren nachweisen kann, und in dieser Beziehung besitzt er uneingeschränkte Machtbefugnis. All diese Personen können ihre Macht aber nur aus der Position innerhalb des Staatsapparates heraus ausüben; die Position definiert sich sogar ausschließlich über den Staatsapparat, und es ist gerade die quasi von der Gesellschaft verliehene Macht, welche die größte Reichweite besitzt. Um diese Reichweite zu messen, definiert Richard N. Adams

¹ Der vorliegende vierte Teil der Artikelserie basiert auf einer Feldforschung, die seit 1989 mit aus Serbien stammenden Roma (Kupferschmieden) zunächst im Köln-Bonner-Raum und seit 1994 auch im benachbarten Ausland (insbesondere Belgien) durchgeführt wird. Nachdrücklich sei darauf hingewiesen, daß die hier vorgelegten Ergebnisse ausschließlich für die untersuchte Gruppe Gültigkeit besitzen.

(1975:9f) Macht als gesellschaftliches und nicht – wie Max Weber – einfach als interpersonelles Phänomen: „Power is that aspect of social relations that marks the relative equality of the actors or operating units; it is derived from the relative control by each actor or unit over elements of the environment of concern to the participants.“ Auf Adams aufbauend gelangt Marvin Harris (1985:330) zu folgender Definition: „Power in human affairs, as in nature, consists of the ability to control energy. Control over energy is mediated by the tools, machines, and techniques for applying that energy to individual or collective enterprises. To control energy in this sense is to possess the means for making, moving, shaping, and destroying minerals, vegetables, animals, and people. Power is control over people and nature.“ Harris macht jedoch deutlich, daß zur Bemessung der Macht, die eine Person oder ein Kollektiv auszuüben in der Lage ist, nicht einfach die Menge an Energie, die einsatzfähig ist, als Maßstab gelten kann. In diesem Fall – so Harris – gehören beispielsweise die Techniker, die im Schaltraum eines Atomkraftwerkes arbeiten, zu den mächtigsten Menschen der Welt. Entscheidend ist vielmehr, wer diese Techniker kontrolliert, wer entscheidet, ob ein Kraftwerk an- oder abgeschaltet oder wann und wo eines errichtet wird (Harris 1985:331). Marvin Harris zielt damit allein auf gesellschaftliche Macht ab. Er strebt an, die Mitglieder einer Gesellschaft gemäß der relativen Kontrolle über Energie im Vergleich zu höher oder niedriger platzierten Klassen in eine Hierarchie von Klassen (im herkömmlichen Sinne) einzuteilen. Macht bedeutet daher für Harris stets auch die Fähigkeit von Menschen oder Gruppen, in die Belange anderer Individuen einzugreifen, die in der gesellschaftlichen Hierarchie niedriger platziert sind. Macht ist demnach weit mehr als nur eine interpersonelle Beziehung; das Fehlen oder die Anwesenheit von Machtbefugnissen und der Fähigkeit, eigene Interessen gegen andere durchzusetzen, markieren die soziale Position eines Individuums oder eines Kollektivs innerhalb einer Gesellschaft, ja sogar der Staatsgesellschaften untereinander.

Will man sich dem Phänomen Macht in all seinen Facetten nähern, sind jedoch beide Aspekte zu berücksichtigen, der gesellschaftliche wie der interpersonelle.

Macht trotz Ohnmacht

Zigeunern wird im allgemeinen eine gesamtgesellschaftlich gesehen niedrige soziale Position zugewiesen.² Somit können sie auch nicht in Machtpositionen aufrücken, solange sie nach gesellschaftlichen Kriterien als Zigeuner betrachtet werden, ungeachtet der Frage, ob die Fremdkategorisierung mit der Selbsteinschätzung und/oder der Klassifizierung jener Personen übereinstimmt, die sich selbst als Zigeuner begreifen. Ein als Zigeuner geborener oder derart stigmatisierter Mensch vermag eine höhere soziale Position ausschließlich durch vollständige Assimilation und Leugnung seiner Herkunft zu erlangen. All denjenigen, die als Zigeuner klassifiziert werden, bleiben soziale Mobilität und damit gesellschaftliche Macht vorenthalten.³ Allein die Individuen, die sich frühzeitig von familiären Bindungen lösen und eine höhere Schulbildung anstreben, besitzen die Chance zur aufwärtsgerichteten Mobi-

² Vgl. zu Definition, Problematik und Verwendung des Begriffs *Zigeuner* Heinz 1996:168, Anm. 2.

³ Dieses Phänomen kann an dieser Stelle nur konstatiert, nicht aber weiter ausgeführt werden.

lität. Zwar bedeutet Assimilation nicht automatisch auch sozialen Aufstieg, zumindest nach zigeunerischen Kriterien hören sie aber auf, Zigeuner zu sein.

Serbische Kupferschmiede zählen sowohl in Jugoslawien als auch in der Diaspora zu den auffälligsten und damit am meisten stigmatisierten Roma, die sich zudem noch durch eine spezifische, die Persistenz wie auch die Ausgrenzung fördernde Sozialstruktur von ihren Mitbürgern unterscheiden (s. Heinz 1995, 1996). Das Gros dieser Roma gehört zu den untersten sozialen Schichten ihres Heimatlandes, und auch den Migranten ist es nicht gelungen, eine wesentlich höhere soziale Position in der Aufnahmegesellschaft zu erreichen, wenngleich viele von ihnen ökonomisch erfolgreich waren und die Stigmatisierung und Diskriminierung der Roma in Mitteleuropa längst nicht so stark ausgeprägt ist wie in vielen südosteuropäischen Ländern – was allerdings auf demographische Faktoren zurückzuführen sein könnte und nicht notwendigerweise für ein toleranteres Klima in Mitteleuropa spricht.

Nach den eingangs angesprochenen Aspekten von Macht dürfen die Kupferschmiede in Jugoslawien wie auch die nach Deutschland migrierten Roma hinsichtlich des Zugangs zu gesellschaftlichen Ressourcen als machtlos bezeichnet werden. Kollektive, die in ihrer Gesamtheit in der gesellschaftlichen Hierarchie auf die untersten Ränge verwiesen werden (um den überstrapazierten und irreführenden Begriff *Randgruppe* zu vermeiden), sind in ihrer internen Struktur jedoch keinesfalls egalitär organisiert. Gemeinsam empfundene Unterdrückung und Ausgrenzung führen zwar stets zu gewissen Solidarisierungseffekten, nicht aber zu einer sozialen Homogenisierung. Besonders, wenn die Grenzen zu sozial höher eingestuftem Gesellschaftssegmenten durchlässiger und individuelle Aufstiegschancen realistischer werden als eine kollektive Aufwertung innerhalb der Gesellschaft, vergrößern sich die sozialen und ökonomischen Unterschiede zwischen den einer stigmatisierten Kategorie zugewiesenen Individuen immer mehr – wie nicht zuletzt bei den (nun sogenannten) Afro-Amerikanern in den USA zu beobachten ist. Eine stigmatisierte und von gesellschaftlichen Ressourcen weitgehend ausgeschlossene Kategorie von Menschen ist daher intern stets selbst hierarchisiert und stellt oft ein Abbild der Gesamtgesellschaft dar.

Nicht anders verhält es sich bei den serbischen Roma in Deutschland. Auch wenn der Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen für alle den Stammesnetzwerken angehörenden Individuen theoretisch gleich (gering) ist, gibt es doch innerhalb der Stammesgefüge erhebliche Unterschiede im Zugang zu Reichtum, Ansehen und Macht, so daß auch bei Abwesenheit gesellschaftlicher Macht interpersonelle Macht eine entscheidende Bedeutung innerhalb der *internen* sozialen Beziehungen besitzen kann.

Häusliche Macht

Nach den Normen und Werten der serbischen Kupferschmiede ist die Familienstruktur nicht nur patriarchalisch, sondern sie tendiert auch dahin, gerontokratisch zu sein, denn jedes Individuum ist verpflichtet, älteren Personen Gehorsam zu erweisen: der Sohn seinem Vater und seinen Onkel, diese wiederum dem Großvater, der jüngere Bruder schließlich dem älteren. In dieser Hinsicht handelt es sich um ein Altersklassensystem, das – zunächst nur auf Männer bezogen – fünf Kategorien

unterscheidet: Kinder bis zum Eintritt in die Pubertät, Jugendliche, Verheiratete, die zum Haushalt der Eltern gehören, Familienväter mit eigenem Hausstand sowie ältere Menschen, die in Gemeinschaft mit dem jüngsten Sohn leben. Realiter ist aber diese Einteilung nur bei den beiden untersten Klassen eindeutig definiert; die Übergänge der drei höheren untereinander tendieren dahin, fließend zu sein. Aber auch, wenn die Grenzen mitunter etwas diffus erscheinen, ist das ideologische Gebäude eindeutig. Jedes Individuum muß einem Angehörigen einer höher stehenden Altersklasse Respekt entgegenbringen. Die Bezeugung von Ehrerbietung allein ist aber eine – wenn auch weitgehend gelebte – soziale Konvention, die nicht notwendigerweise mit Einfluß korreliert. Älter werden bedeutet keinen linearen Machtzuwachs, ja noch nicht einmal einen Ansehensgewinn. Ältere Menschen werden lediglich ob ihres Alters respektiert und geehrt, die Macht hat längst die folgende Altersklasse an sich gerissen. Wer an der Bestreitung des Lebensunterhaltes nicht aktiv beteiligt ist, bleibt von Entscheidungsfindungsprozessen weitgehend ausgeschlossen. Zwar werden die Lebenserfahrung und das Wissen der älteren Generation durchaus geschätzt, und ältere Personen sind bei der Auslegung des überaus komplizierten Regelwerks unverzichtbare Ratgeber, doch vermögen sie auf ökonomische und politische Entscheidungen kaum Einfluß auszuüben und können aus ihrem Erfahrungsschatz auch wenig zur Lösung der Probleme beitragen, die sich aus der Migrationssituation und den Zwängen der Moderne ergeben. Als Mahner, den *rechten* Weg einzuhalten, um Ehre und Geschick der Familie zu bewahren, können sie auch in hohem Alter noch fungieren; als richtungsbestimmende Initiatoren, die den *richtigen* Weg in die Zukunft weisen, fehlt es ihnen an Wissen – und der Macht, ihre Vorstellungen durchzusetzen.

Mehr noch als ältere Männer, die aus dem wirtschaftlichen Bereich der Haushaltswahrung ausgeschieden sind, werden Kinder und Jugendliche von Entscheidungsfindungsprozessen ferngehalten. Zwar leisten sie oft schon in jungen Jahren einen bescheidenen Beitrag zum Lebensunterhalt des Haushalts; mitunter sind es auch Heranwachsende, die durch Einbruchdiebstahl in erheblichem Maße zum Einkommen beitragen. Aber der Haushaltsvorstand als Verwalter der gemeinsamen Kasse und einziger politischer Entscheidungsbefugter lenkt die Geschicke der Kernfamilie letztendlich alleinverantwortlich. Jugendliche werden langsam an die Entscheidungsfindungsprozesse herangeführt, durch passive Teilnahme an den mit anderen Haushaltsvorständen geführten Diskussionen eingeübt und als Gesprächspartner erst dann akzeptiert, wenn sie selbst nach der Geburt des ersten Kindes zu Familienvätern geworden sind. Solange sie aber noch im elterlichen Haushalt leben respektive noch nicht als jüngster Sohn die Führung des Haushalts übernommen haben, kann ihre Meinung nicht jenes Gewicht besitzen, wie die des Vaters. Spätestens, wenn der – nach den Kriterien der Roma – nun erwachsene Sohn einen größeren Beitrag in die Haushaltskasse zahlt, muß es notwendigerweise zum Bruch mit dem Vater kommen, da der Sohn den nach den Vorstellungen der Roma legitimen Anspruch erheben darf, an den Diskussionen über die Verwendung der erwirtschafteten Ressourcen und – vielleicht von noch größerer Wichtigkeit – über die Art und Weise der Erwirtschaftung der Haushaltsmittel teilzunehmen. Dieser Machtkampf ist zwar nicht auf rein ökonomische Fragen beschränkt; er manifestiert sich gleichermaßen in sozialen Belangen (Erziehung der Kinder, Kontrolle über die Ehefrau,

Einfluß auf die jüngeren Geschwister, Gestaltung der Beziehungen zu Mitgliedern anderer Haushalte etc.). In der Auseinandersetzung eines Sohnes mit seinem Vater um den politischen Einfluß innerhalb des Haushalts wie des verwandtschaftlichen und sozialen Beziehungsgeflechts spielt jedoch die Gewinnmaximierung (die sich allerdings nicht allein an materiellen, sondern auch an ideellen Werten wie Ansehen mißt) eine prominente Rolle. Der Bruch, der nicht durch einen Streit erfolgen muß, sondern sich meist in unzähligen Mißstimmungen und Kontroversen um konkrete, meist als unwesentlich eingestufte Einzelentscheidungen in der Alltagsbewältigung und selten in grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten der Lebensplanung vollzieht, führt zur Etablierung eines neuen, eigenständigen Haushalts oder zur endgültigen Verdrängung des Haushaltsvorstands aus seiner Machtposition durch seinen jüngsten Sohn.

Trennen sich so die älteren Söhne auch räumlich von ihrem Vater, so muß der jüngste, sobald er der Überzeugung ist, daß seine ökonomische Position innerhalb und seine soziale Stellung außerhalb des Haushalts nicht mehr mit einer Fügung unter die Autorität seines Vaters zu vereinbaren ist, diesen in seiner Funktion ablösen.

Heimliche Macht

Da Mädchen in der Regel kurz vor Vollendung des 18. Lebensjahres, mitunter sogar deutlich früher, verheiratet werden und nach der Eheschließung in den Haushalt ihrer Schwiegereltern ziehen (s. Heinz 1996), stehen sie immer unter der Autorität eines Mannes. Zunächst ist es der Vater, dann der Schwiegervater (da der Ehemann selbst noch nicht erwachsen ist) und erst mit zunehmendem Alter der Ehemann. Als Verheiratete stehen sie aber auch unter der Autorität und ständigen Beobachtung der Schwiegermutter. Freiräume ergeben sich für die Frau meist, wenn sie Mutter wird. Diese Freiräume erfahren in der Regel eine Erweiterung, sobald die Frau, ihr Mann und ihre Kinder sich als eigenständiger Familienhaushalt etablieren und die Hausgemeinschaft mit ihren Schwiegereltern auflösen bzw., wenn der Mann als Letztgeborener den Haushaltsvorstand übernimmt. Nun wird die *homni* (vgl. Heinz 1996: 167f) Hausherrin und später zur Autoritätsperson für ihre Schwiegertöchter. Somit spiegeln sich die Autoritätsstrukturen, die unter Männern herrschen, im Verhältnis der Altersklassen der Frauen wider. Beide Altersklassensysteme existieren aber nicht nebeneinander. Frauen sind – zumindest im alltäglichen Zusammenleben – nicht generell den Männern untergeordnet, sondern in der Regel nur der höheren und der gleichrangigen männlichen Alterklasse. Besonders Schwiegermütter verfügen oft über weitreichende Machtbefugnisse.

Die überaus komplizierten Machtstrukturen innerhalb eines Familienhaushalts verhindern in der Regel die Solidarisierung von Mitgliedern verschiedener verwandtschaftlicher Statusgruppen. Das schwächste Glied in dieser Kette ist die jungverheiratete und noch kinderlose Schwiegertochter. Beinahe schutzlos ist sie der physischen und psychischen Gewalt aller übrigen Haushaltsmitglieder ausgeliefert. Zwar versuchen ihre Eltern und Geschwister auch nach der Heirat, sie vor willkürlicher Gewalt zu schützen, doch verfügen sie meist nicht über die notwendigen Machtmittel, den Schutz letztlich zu gewähren. Gegen den Willen ihrer Schwieger-

eltern wird es eine *homni* kaum wagen, mit ihren Eltern Kontakt aufzunehmen, zumal die Schwiegereltern die Kontaktaufnahme oft unterbinden, um ihre häusliche Machtposition vor externen Einflüssen zu bewahren. Müssen Schwiegervater und Ehemann, allein um ihren sozialen Rollen zu genügen, ihre Autorität manifestieren und ihre Macht ausspielen, ist dies bei den Schwiegermüttern nicht der Fall. Hier könnte eine Solidarisierung stattfinden, doch sind es die subtilen Machtstrukturen innerhalb des Haushalts, die dies meist verhindern. Jede Schwiegermutter hat selbst die Erfahrung machen müssen, sich als unerfahrenes Mädchen in neuen Machtstrukturen wiederzufinden und alles das erleiden zu müssen, was ihre Schwiegertochter nun erduldet. Dieser gemeinsame Erfahrungshorizont führt allerdings nur in den seltensten Fällen zu einer Solidarisierung der Hausfrau mit ihrer Schwiegertochter. Vielmehr ist die Hausfrau nun zum allerersten Mal in ihrem Leben – abgesehen von der von den Eltern aufgebürdeten Fürsorge für und Kontrolle über jüngere Geschwister – in eine Machtposition aufgerückt und dem untersten Level in der Hierarchie entwachsen. Daß die Hausfrau mitunter zur ärgsten Unterdrückerin der Schwiegertochter avancieren kann, hat weniger mit einem Gefühl der Rache für an eigenem Leib erlittene Qualen zu tun, obwohl die Tendenz zu bestehen scheint, daß diejenigen Frauen, die als junge Schwiegertöchter sehr unter ihren Schwiegereltern zu leiden hatten, in höherem Maße Gewalt gegen ihre eigenen Schwiegertöchter ausüben. Vereinzelt Gegenbeispiele – Frauen, die als junge Schwiegertochter viel zu erdulden hatten und sich nun besonders liebevoll und fürsorglich um ihre Schwiegertöchter kümmern und diese mitunter auch gegen die eigenen Söhne verteidigen – belegen, daß es nicht nur am eigenen Leib erfahrenes Leid in der Ehe sein kann, das zu diesem Verhalten führt. Die Angst, daß die Schwiegertochter zu großen Einfluß auf den Sohn erlangt und die gerade erst gewonnene Macht wieder in Frage gestellt wird, spielt eine erhebliche Rolle, und jede Mutter hegt bewußt oder unbewußt die Angst, den Einfluß auf den Sohn zu verlieren und dann gegebenenfalls unter der Thyrannei einer herrschsüchtigen Schwiegertochter leiden zu müssen. Beispiele dieser Art gibt es, und diese mahnen zur Vorsicht. Immerhin ist eine Frau, sobald ihr Ehemann aus Altersgründen als Versorger des Haushalts ausscheidet, allein auf die Unterstützung ihres jüngsten Sohnes angewiesen und kann es sich nicht erlauben, die Kontrolle über ihn zu verlieren.

Es gibt somit viele mögliche Konfliktpunkte für eine junge Schwiegertochter. Mit dem Ehemann selbst, dem Schwiegervater, der Schwiegermutter, im Haushalt lebenden Geschwistern oder Schwägerinnen, den Großeltern des Ehemanns – mit all diesen Personen, einzeln, mit mehreren oder allen gleichzeitig, kann es zu Konflikten kommen. Die Persönlichkeitsstruktur aller Beteiligten spielt dabei eine wesentliche Rolle. Das harmonische Einfügen einer Schwiegertochter in den Haushalt bedeutet keine Ausnahme, Konflikte aber sind die Regel, da das Eintreten einer zusätzlichen Person in den Haushalt notwendigerweise Verschiebungen des bisherigen Machtgefüges nach sich zieht und alle Positionen, selbst die des Haushaltsvorstands, neu verteilt bzw. definiert werden müssen. Zwar sind die einzelnen Positionen in der Alters- und Geschlechterhierarchie strikt normiert, doch hängt es letztendlich von der Persönlichkeitsstruktur aller in einem Haushalt lebenden Personen ab, wie weit sich das einzelne Individuum von den Normen einengen läßt oder sich Freiräume zu erkämpfen vermag. Überdies bedeuten sowohl die Normen als auch

die Lebenserfahrungen anderer lediglich Verhaltensanweisungen, die erst erlernt und in der konkreten Situation erprobt werden müssen. Schließlich muß jedes Individuum allmählich in seine neue Rolle als Schwiegervater, Schwiegermutter, Schwiegertochter, Ehemann etc. hineinwachsen.

Der tatsächliche Spielraum, den eine Rolle gewährt, ist aber größer als derjenige, den das Wertesystem definiert; Männer, die unter dem Einfluß ihrer Frauen stehen, sind nicht lediglich männliche Angstvisionen oder boshafter Klatsch, sondern können durchaus soziale Realität sein. Viele ältere Frauen, die sich als Mädchen, Schwiegertöchter und Ehefrauen trotz aller Erniedrigungen und Zurücksetzungen Willensstärke und Durchsetzungsvermögen bewahrt haben und mit ihrem Ehemann zu einem partnerschaftlichen Zusammenleben gefunden haben, sind nicht nur in der Lage, innerhalb des eigenen Haushalts aktiv an allen Entscheidungen mitzuwirken oder über den Einfluß auf ihren Mann auch die externen Beziehungen mitzubestimmen; darüber hinaus können sie selbst als eigenständige Individuen innerhalb des Beziehungsgeflechts, in das der Haushalt eingebunden ist, großes Ansehen erwerben und zu Persönlichkeiten heranreifen, deren Rat und Meinung im Kreis der Haushaltsvorstände Wertschätzung genießt und Gewicht besitzt.

In erheblichem Maße förderliche, wenn auch nicht notwendige Voraussetzung ist die Fähigkeit einer Frau, Einfluß auf ihre Söhne auszuüben, diese als Solidargemeinschaft einzuschwören, Partikularinteressen, die notwendigerweise bei Brüdern allein schon wegen der oft großen Altersunterschiede auftreten, zu minimieren und ihre Schwiegertöchter auf die ihnen durch das Normen- und Wertesystem zugewiesenen Rollen zu verweisen.⁴ Gelingt es einer Frau darüber hinaus, die Schwiegertöchter ihrem Einflußbereich einzuverleiben und die Geschicke ihrer Geburtsfamilie mitzubestimmen, kann sie mitunter in eine Machtposition aufrücken, welche die Einflußmöglichkeiten vieler Männer in den Schatten stellt.

Frauen können jedoch nicht allein durch die erfolgreiche Steuerung sozialer Beziehungen in eine Machtposition aufrücken, da Einfluß immer mit Reichtum, respektive dem Anteil, den eine Frau zur Haushaltskasse beisteuert, korreliert. Und dieser materielle Beitrag ist in vielen Fällen höher als der des Haushaltsvorstands. Besonders Wahrsagen (Handlesen oder Kartenlegen), aber auch Heilpraktiken und Magie (wie etwa Liebeszauber) gehören zum Repertoire aller Frauen, doch sind es nur wenige (und zumeist ältere, erfahrene) Frauen, die ihre Fähigkeiten zur Meisterhaftigkeit entwickelt haben und als hochdotierte Fachkräfte gelten können. Zwar gibt es wenige solch machtvolle Frauen, doch sind es zu viele, um von Ausnahmen zu sprechen: Sie haben im Sozialsystem dieser Roma einen festen, wenn auch nicht fest institutionalisierten Platz, der aber von seiten der Männer infrage gestellt wer-

⁴ Bei durchschnittlich fünf Kindern pro Haushalt und den frühen Eheschließungen kommt es notwendigerweise zu Generationenverschiebungen. So wird das jüngste Kind oft geboren, wenn das älteste bereits verheiratet ist. Durch das Zusammenleben mit einer Vielzahl verwandter Familien sind die emotionalen Bindungen von Kindern zu gleichaltrigen Cousins/Cousinen, aber auch zu gleichaltrigen Onkel/Tanten bzw. Neffen/Nichten oft weit stärker ausgeprägt als zu den eigenen Geschwistern. Die Gruppe der Gleichaltrigen ist es, die gemeinsam heranwächst sowie einen ähnlichen Erfahrungshorizont und Erlebnisschatz besitzt. Mit den Geschwistern verbindet viele Kinder hingegen oft lediglich die ideologische (nicht aber terminologische, da die Bezeichnungen für Bruder und Cousin sowie Schwester und Cousine identisch sind) Klammer der nächsten Blutsverwandtschaft.

den muß, da diese Frauen das in allen strikt patriarchalischen Gesellschaften unumstößliche Postulat der männlichen Überlegenheit faktisch unterlaufen.

Über die häusliche Macht zur Hausmacht

So stark die Position einer Frau innerhalb eines Haushalts auch werden kann, ihre Macht wird außerhalb der Kernfamilie in der Regel nicht manifest. Selbst Witwen, die de facto einer Kernfamilie vorstehen, treten in der Öffentlichkeit nicht in ihrer Funktion als Haushaltsvorstand auf. Sobald ein Sohn eigene Kinder hat, vertritt er seine Mutter in allen familiären und politischen Belangen. Bis zu diesem Zeitpunkt fungiert ein Bruder des verstorbenen Mannes oder in Ausnahmefällen auch ein Bruder der Witwe als Vorstand. In der Öffentlichkeit besitzt somit nur eine Schicht von Männern im mittleren Alter, die Vorstand eines Haushalts sind, familiäre Macht. Nur diese Männer können die Kernfamilie nach außen vertreten und auch im weiteren Verwandtschaftsnetzwerk sowie innerhalb des Stammesgefüges Einfluß ausüben. Dazu genügt aber nicht allein der Status in der Alters- und Geschlechterhierarchie; er stellt lediglich die unabdingbare Grundvoraussetzung dar. Inwieweit diese Männer – selbst innerhalb ihres eigenen Haushalts – tatsächliche Macht besitzen, hängt von einer Reihe von Faktoren ab. Zu nennen sind der ökonomischer Erfolg, das Ansehen, welches die Familie genießt, die Anzahl der Verwandten, auf die Einfluß ausgeübt werden kann und die im Konfliktfall rekrutiert werden können, Art und Umfang der effizienten Außenkontakte, die Einhaltung der Normen und Werte seitens des Individuums und der ihm Schutzbefohlenen (gemessen an Ehre), die Funktionen, die außerhalb der eigenen *familija* ausgeübt werden (hauptsächlich als Rechtsprecher) sowie der Besitz von Informationen über die Welt der *gaže* und schließlich die Fähigkeit, mit Behörden umgehen zu können und sie zum Wohl der Familie einzusetzen.

Wer all diese sozial hoch bewerteten Eigenschaften und Vorzüge auf sich vereinen kann, gilt innerhalb des Stammesnetzwerks (und nicht selten auch darüber hinaus) als *großer Mann* (*hom baro*), der sich anmaßen darf, nicht nur die Interessen der direkt ihm schutzbefohlenen Mitglieder seines eigenen Haushalts zu artikulieren, sondern auch die einer Vielzahl von Familien seiner Lineage sowie auch der mit diesen über Heiratsallianzen verbundenen Haushalte. Daß ein *Sippenältester* (wie er in der wissenschaftlichen Literatur oft genannt wird) anstrebt, für seine gesamte *familija* zu sprechen, mag in Ausnahmefällen vorkommen; daß er aber tatsächlich alle zu diesem Netzwerk gehörenden Einzelglieder politisch vertritt, ist eine Mähr der Zigeunerliteratur. Denn gleich der machtvollen Hausfrau sind *große Männer*, die für eine begrenzte Anzahl von Familien in begrenzten Situationen das Wort ergreifen dürfen, zwar soziale und nicht hinterfragte Realität, doch sind sie keine integralen, gleichsam notwendigen sozialen Funktionsträger, sondern besondere, erfolgreiche und charismatische Führerpersönlichkeiten, die dank ihrer durch persönliche Fähigkeiten, nicht aber durch politische Funktionen institutionalisierten Autorität größere Glaubwürdigkeit und größeres Durchsetzungsvermögen besitzen als andere Haushaltsvorstände. Besonders bei diesen Männern ist aber der kausale Zusammenhang zwischen Reichtum und Macht personifiziert. Neben den ursächlich notwendigen persönlichen Begabungen und Fähigkeiten definiert sich die

Rolle des *hom baro* über wirtschaftlichen Erfolg. Nur wer ökonomisch erfolgreich ist und somit bewiesen hat, daß er in der Lage ist, alle nur denkbaren Ressourcen effektiv auszubeuten, kann in die Position gelangen, sich über den Kreis der nächsten Verwandten hinaus Gehör zu verschaffen und seine Meinung als die allein richtige darzustellen. Ein *großer Mann* muß über einen tadellosen Ruf und die Fähigkeit verfügen, jegliche Alltagsprobleme pragmatisch, effektiv und schnell lösen zu können. Doch muß er weit mehr als nur helfend in die sozialen Beziehungen eingreifen: Er muß versuchen, sie in allen Belangen zu steuern. Er muß der Innovator sein, der neue Problemlösungen anbietet oder neue Probleme zu meistern in der Lage ist.

Eine Möglichkeit, in eine derart hohe und angesehene Position zu gelangen und sich ein weit verzweigtes Beziehungsnetz aufzubauen, ergibt sich durch die Übernahme sozialer und politischer Funktionen. So stellt etwa der Heiratsmarkt ein soziales Feld dar, dessen Beherrschung und Kontrolle größtmögliche Einflußnahme verspricht. Das Wissen, welches verwandte Mädchen heiratsfähigen Alters über welche Qualitäten verfügt und welcher Vater seinen Sohn zu verheiraten gedenkt, kann zur Mehrung der eigenen Einflußsphäre genutzt werden, wenn es gelingt, die Knüpfung von Heiratsallianzen herbeizuführen. Als Heiratsvermittler, der in der Regel mit beiden Parteien verwandt oder verschwägert ist, besitzt der *große Mann* nicht nur die Chance, über die Herbeiführung der Allianz auf den weiteren Lebensweg des Paares einzuwirken, er kann sich auch den Ruf erwerben, darin großes Geschick und eine glückliche Hand zu besitzen und somit auch von entfernteren Verwandten um Vermittlung gebeten werden. Dies bedeutet zudem nicht nur soziales Kapital, sondern – da der Heiratsvermittler in der Regel vom Brautvater entlohnt wird – auch materiellen Gewinn.

Auch Rechtsprecher werden für ihre Tätigkeit entlohnt. Und ein Mann, der sich in dieser Funktion einen Namen gemacht hat, kann weit über den Rahmen seines sozialen und lokalen Einflußbereichs hinaus als Vermittler angerufen werden. Je legendärer der Ruf eines Rechtsprechers ist, desto größer ist in der Regel auch der Betrag, den derjenige zu entrichten hat, der ihn in diese Funktion beruft oder – je nach Absprache – der den Rechtsstreit verliert.

Anders als die beiden anderen sozialen Funktionen ist eine Patenschaft nicht mit materiellen, sondern allein mit ideellen Vorteilen verknüpft. Vielmehr ist der Pate verpflichtet, sein Patenkind Zeit seines Lebens materiell zu unterstützen; bei offiziellen Anlässen wie Geburtstag oder Hochzeit ist diese Unterstützung eher symbolischer Art, wenngleich vom Paten die Gabe eines Geldgeschenks erwartet wird. Sowohl bei der Taufe selbst als auch bei einer Notlage des Patenkinde können höhere finanzielle Verpflichtungen auf den Paten zukommen, die in letzterem Fall allerdings nur moralischen Charakter tragen und nicht einklagbar sind. Da die Übernahme einer Patenschaft lediglich einen Ansehensgewinn mit sich bringt, ist sie auch wenig attraktiv. Früher war es daher üblich, jugoslawische Nachbarn zu bitten, diese Aufgabe zu übernehmen. Durch die ghettoartige Wohnsituation, in der die meisten Migranten heute leben, kommen nichtzigeunerische Nachbarn aber kaum noch in Betracht. Als Paten werden nun meist angesehene, wohlhabende und auf Prestigegewinn ausgerichtete Roma gewählt, die aber nicht dem Stammesnetzwerk und auch nicht der Kaste der Kupferschmiede angehören müssen. Eine ver-

wandtschaftliche Beziehung zum Patenkind ist somit auch heutzutage selten gegeben, wodurch die Einflußmöglichkeiten auf die weiteren Geschicke des Kindes und seiner Familie für einen Paten gering sind.

Eine weitere Möglichkeit, Beziehungsgeflechte auf- und auszubauen, entstammt weniger dem traditionellen Repertoire, sondern ist durch die heutigen Lebensumstände in der Diaspora bestimmt. Besonders in der Migrationssituation gewinnt die Fähigkeit des Umgangs mit Behörden immer mehr an Bedeutung; Sprachkenntnisse, Kontakte zu Beamten, Vertretern der Wohlfahrtsverbände, Kirchen und Parteien sowie das Wissen über amtliche Vorgänge und juristische Zusammenhänge werden zum entscheidenden sozialen Kapital. Zwar werden diese Fähigkeiten mittlerweile höher als alle anderen Vorzüge eingestuft, über die ein *großer Mann* verfügen muß, doch reichen sie allein nicht aus. Auch jüngere, sozial noch nicht anerkannte Männer können als *broker* auftreten, für andere Behördengänge erledigen, übersetzen oder Formulare ausfüllen, doch werden diese bewußt marginalisiert, auch wenn alle gerne auf ihre Dienste zurückgreifen. Wer sich zu weit in die Welt der *gaže* vorwagt, ohne über die sozialen Grundvoraussetzungen einer hohen Position (wie die Funktion als Haushaltsvorstand oder die Reputation als Bewahrer der Normen und Werte) zu verfügen, kann kein Vorbild sein und damit außerhalb seiner Funktion als Mittler keinen Einfluß gewinnen. Die Abhängigkeiten, die ein reiner *broker* aufzubauen vermag, sind daher mehr als nur temporär: Sie sind situationsdeterminiert und für sich genommen wenig prestigeträchtig.

Wie bei allen Kettenmigranten gibt es auch innerhalb der Untersuchungsgruppe Protagonisten, die sich als erste in einem Staat, einer Region oder einer Stadt niedergelassen haben und Neuankömmlingen bei Amtergängen oder Wohnungssuche behilflich sein können. Die Mittlerrolle prädestiniert somit schon einmal zum Aufbau einer Position als *hom baro*, besonders, wenn der Protagonist selbst die Kettenmigration ausgelöst hat und bereits über so viel Macht verfügt, um Verwandten und Bekannten die Übersiedlung nahelegen zu können. Allein dadurch ergeben sich ständig radikale Veränderungen im Machtgefüge.

Andererseits kann nur derjenige, der als *hom baro* fungiert, über ausreichend Humankapital verfügen. Nur er vermag eine hinreichende Anzahl von Menschen zu mobilisieren und vielfältige Kontakte zu nutzen, um seinen Wohlstand sowie den derjenigen, die mit ihm kooperieren und von seinen Fähigkeiten und Kontakten profitieren, zu mehren. Dieses Muster erklärt schließlich auch, warum alle Roma tagtäglich neben dem reinen Gelderwerb damit beschäftigt sind, soziale Beziehungen und Abhängigkeiten zu managen. Dieses soziale Management führt – neben anderen, hier vernachlässigten Faktoren – zu einer Art Teufelskreis, der das Kausalitätsprinzip ständig auflöst und selbst wiederherstellt: Die Ursache erzeugt eine Wirkung, welche ihrerseits die Ursache wiederum als Wirkung nach sich zieht. Denn einerseits ist die Notwendigkeit zur Erarbeitung sozialer Netzwerke im Stammesgefüge in der gesellschaftlichen und ökonomischen Position dieser Roma begründet. Doch verhindert diese Strategie andererseits die wirksame Auflösung der externen Grundlagen und reproduziert diese als internen Faktor: Das Krisenmanagement, das zur Minimierung der negativen Auswirkungen gesellschaftlicher Stigmatisierung und Ausgrenzung eingesetzt wird, gedeiht zur Mitursache der

Krise selbst und trägt entscheidend zu deren Perpetuierung bei. Wie bei der Frage nach dem Huhn und dem Ei ist sowohl müßig als auch methodisch unmöglich, den Anfangspunkt dieser Entwicklung zu bestimmen, wengleich in der obigen Anordnung bereits eine Gewichtung vorgenommen worden ist. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen als Einstiegspunkt in diesen zirkulären Prozeß zu setzen, besitzt jedoch eine gewisse Berechtigung: Wie bereits dargestellt, können die 40er und 50er Jahre als entscheidende Wendemarken in der Entwicklung der Kupferschmiede bezeichnet werden, da der nationalsozialistische Völkermord einerseits und die voranschreitende Industrialisierung und Verstädterung sowie die sozialistische Umgestaltung der jugoslawischen Gesellschaft andererseits die soziale und ökonomische Basis der Kupferschmiede zerstört haben. Daß die Strategien, die in der Folgezeit entwickelt wurden, um diese Krise zu meistern, teilweise dem bestehenden kulturellen Repertoire dieser Roma entlehnt wurden, leistet der Priorität der externen Faktoren vor allem deshalb keinen Abbruch, weil Assimilation wegen der Massenarbeitslosigkeit im damaligen Jugoslawien und der weitreichenden Stigmatisierung keine erfolversprechende Alternative darzustellen schien. Die Suche nach ökonomischen Nischen, etwa dem ambulanten Handel industriell gefertigter Produkte, der die geringstmögliche Anpassungsleistung verbunden mit den größten Erfolgsaussichten darstellte, bedeutet aber einen radikaleren Umbruch, als es auf den ersten Blick erscheint. Denn diese – um bei dieser beispielhaften und häufig gewählten Alternative zu verweilen – Erarbeitung einer neuen ökonomischen korrespondierte nicht mit einer sozialen Nische. Als Produzenten und ambulante Vertreter von Kupfergegenständen besaßen diese Roma ein nahezu unangefochtenes Monopol. Der ambulante Handel beispielsweise mit Gardinen oder Reißverschlüssen ist jedoch lediglich eine Dienstleistung, die die Bauern der Mühe enthob, zum Erwerb jener Produkte in die Stadt reisen zu müssen, wengleich sie sich diese Bequemlichkeit mit einem Aufgeld erkaufen mußten. Dies versetzte die Händler aber in eine völlig andere Position als diejenige, die sie als ambulante Handwerker innehatten. Die Offerte der Roma war für die Landbewohner zwar nützlich, aber keineswegs notwendig. Vormals vermochten die Bauern lediglich zu entscheiden, bei welchem *ihrer* Zigeuner sie einen Kupferkessel kaufen oder zur Ausbesserung geben wollten. Nun waren sie in der Lage zu entscheiden, ob sie eine Ware bei einem Zigeuner oder im Geschäft erstehen wollten; es waren nicht mehr *ihre* Zigeuner, weil letztere immer weitere Wege in immer entferntere ländliche Regionen zurücklegen mußten und keine Stammkundschaft mehr besaßen. Aus selbstbewußten Handwerkern waren demütige Bittsteller geworden, aus bewährten Handelspartnern unbekannte Hausierer. Die soziale Eingebundenheit der Roma war verlorengegangen, die bei aller Marginalisierung doch einen festen Platz in der Gesellschaft bedeutet hatte.

Somit war nicht nur die ökonomische Verelendung der Roma Auslöser für die Migration, sondern auch die soziale Bindungslosigkeit. Und nur diejenigen, die ökonomisch erfolgreich waren und darüber auch wieder die Einbettung in soziale Beziehungsgeflechte außerhalb der eigenen Verwandtschaft erreichen konnten, waren an einer Auswanderung nicht interessiert, wie – das muß ergänzend hinzugefügt werden – auch diejenigen, die aus gesundheitlichen oder Altersgründen vor dieser radikalen Neuorientierung zurückschreckten.

Die ersten Auswanderer waren zunächst auf sich allein gestellt, doch folgten ihnen große Teile ihrer Familien nach, und wie bei jeder Kettenmigration setzte dies automatisch den Prozeß der Enklavenbildung in Gang. Auch wenn dieser Prozeß bei verschiedenen Migrantenkohorten unterschiedlich ausgeprägt ist und auch jeweils spezifische Langzeitwirkungen aufweist, so verfügen die Frühphasen doch über gemeinsame Merkmale. In dieser Phase müssen sich die Migranten erst in die neue Situation einleben und sich eine Zukunftsperspektive (z. B. in Bezug auf die Dauer des geplanten Verweilens) erarbeiten. Die Enklavenbildung dieser Roma in Mitteleuropa, besonders in Österreich und Italien, ist daher ein typisches Phänomen der Kettenmigration und nicht auf kulturell tradierte Adaptationsstrategien zurückführbar, besonders, da die Erinnerung an historische Migrationsbewegungen längst nicht mehr vorhanden war. Die Enklavenbildung folgte daher dem Muster anderer, besonders jugoslawischer Ko-Migranten. Daß die Migrationsstrategien dieser Roma mit der Zeit von denen anderer jugoslawischer Staatsbürger (einschließlich anderer Roma) abwichen, ist zudem bis zu einem gewissen Grad auf eine unterschiedliche Position auf dem Arbeitsmarkt zurückzuführen, die allerdings wiederum teilweise auf Bedingungen gründet, die bereits vor der Migration wirksam waren. Da die meisten serbischen Kupferschmiede, die in den 60er und 70er Jahren nach Italien und Österreich migriert sind, keine Schul- und Berufsausbildung besaßen, waren sie nur als ungelernete Hilfsarbeiter einsetzbar. Da die Mehrheit zudem illegal eingereist war, blieben ihnen weite Teile des Arbeitsmarktes verschlossen. Schwarzarbeit bedeutet aber für Ausländer ohne Arbeitserlaubnis nicht nur harte Arbeit gegen geringe Entlohnung und ohne Garantie, die Arbeitsstelle über den nächsten Tag hinaus behalten zu können. Schwarzarbeit produziert auch aus sich heraus spezifische soziale Strukturen, die weit stärker als bei *Gastarbeitern* das Vorhandensein eines Netzwerks erfordern, das die Unsicherheiten und Probleme, die aus dieser Situation entstehen, aufzufangen vermag. Hilfreich für diese Roma – und spätestens an diesem Punkt kommt der kulturelle Faktor zum Tragen – war, daß die sozialen Netzwerke gewissermaßen importiert worden sind und nicht erst in der Diaspora erarbeitet werden mußten, wie dies beispielsweise derzeit bei illegalen Einwanderern vom indischen Subkontinent der Fall ist. Die Familien- und Stammesstruktur der Roma, die sich durch die soziale Bindungslosigkeit in Jugoslawien verfestigt hatte, kam ihnen nun zugute. Die Verwandtschaftsnetzwerke bildeten die Kanäle für den Transfer von Informationen und Hilfestellungen, die das Leben in der Diaspora erst ermöglichten. Diese gingen notgedrungen weit über das hinaus, was Arbeitsmigranten üblicherweise an Unterstützung durch Landsleute zuteil wird. Es war nicht einfach damit getan, Wohnraum und eine Arbeitsstelle zu besorgen oder die Neuankömmlinge bei Amtsgängen zu begleiten. Auch Informationen darüber, wie man seinen Unterhalt illegal und ohne den Behörden aufzufallen verdienen kann, waren vonnöten. Die Roma bauten eine Schattenökonomie auf, die von Schwarzarbeit über den Straßen- und Hausierhandel ohne Lizenz und Kleinkriminalität wie Taschendiebstahl durch Kinder und Jugendliche bis zum Einbruchsdiebstahl reichte.⁵ Man versuchte, das Wissen um Einkunftsmöglichkeiten

⁵ Eine ganze Reihe junger Männer reklamiert für sich den fragwürdigen Verdienst, der erste Einbrecher gewesen zu sein. Da die serbischen Kupferschmiede erst in den frühen 80er Jahren in den Polizeistati-

ebenso zu monopolisieren wie die Zugehörigkeit zu Netzwerken. Die Kenntnisse und Kontakte entschieden schließlich über Erfolg oder Mißerfolg. Derjenige, dem der Zutritt nicht gelang, mußte unverrichteter Dinge und arm nach Jugoslawien zurückkehren oder sein Glück woanders versuchen. Wer jedoch ein weitverzweigtes Informations- und Beziehungsnetz aufbauen konnte, besaß zumindest die Grundlage für ökonomischen und damit letztendlich auch sozialen Erfolg.

Das Management sozialer Beziehungen wurde zum integralen Bestandteil der Überlebensstrategien. Je größer das Beziehungsgeflecht war, je mehr moralische und finanzielle Verpflichtungen aufgebaut werden konnten, desto geringer wurde das individuelle Risiko und desto größer die Erfolgsaussichten. Alle Männer sind daher bestrebt, so viele Kontakte wie möglich zu anderen Haushaltsvorständen sowie zu anderen Menschen aufzubauen, die ihnen bei der Vermittlung von Einkommensmöglichkeiten behilflich sein oder Engpässe durch finanzielle Unterstützung überwinden helfen können.

Ausweisungen und Inhaftierungen erhöhen nicht nur die Notwendigkeit zum Erhalt dieser sozialen Beziehungsgeflechte, sie führen auch zu ständigen Verschiebungen in den Macht- und Einflußstrukturen und in der individuellen Zusammensetzung, ohne jedoch grundsätzlich deren Charakter anzutasten.

Wer beispielsweise in Wien ein *hom baro* war, mußte dies nach einem Umzug nach Köln nicht notwendigerweise auch bleiben. Hier leben bereits Männer, die sich eine derartige Position erarbeitet haben, und der zugezogene *hom baro* ist – des Landes nicht kundig – abhängig von der Unterstützung bereits heimisch gewordener Roma. Allerdings definiert sich die Stellung eines *großen Mannes* gerade darüber, daß seine ökonomische und rechtliche Position soweit gefestigt ist, daß er nicht mehr zur Migration gezwungen ist. Sein Einfluß schwindet aber in dem Maße, in dem von ihm abhängige Haushalte aus ausländerrechtlichen Gründen oder aus familiären Anlässen seinem Bereich entschwinden und sich der Obhut anderer *großer Männer* anvertrauen oder sich jeglicher Einflußnahme anderer entziehen wollen. Die Macht dieser Führerpersönlichkeiten darf eben nicht überschätzt werden (auch wenn der eine oder andere selbst Gefahr läuft, dies zu tun) und ist nur solange – in Form moralischer Verpflichtungen – wirksam, wie seine Klientel es zuläßt. Selbst finanziell Abhängigen (ebenfalls als moralische Schuld definiert) kann er seinen Willen nicht aufzwingen. Er kann seinen Einfluß nur solange ausüben, wie die Beeinflussten davon überzeugt sind, von dieser losen Abhängigkeit zu profitieren. Gelingt es ihm nicht, für andere Vorteile zu verschaffen oder glaubwürdig in Aussicht zu stellen, wenden sich die Enttäuschten von ihm ab. Da die sozialen Netzwerke dieser Roma zudem höchst komplex und fragil sind, da genügend andere Haushaltsvorstände Einfluß geltend machen und abweichende Meinungen vertreten und da Loyalitäten und Sympathien rasch umschlagen können, ist die faktische Macht des *hom baro* nicht nur deutlich begrenzt, sondern auch ständig herausgefordert. Die Akephalität und damit grundsätzliche Ablehnung von Autorität außerhalb des Haushalts verhindern, daß die Akzeptanz einer Führerpersönlichkeit in

stiken als Einbrecher auftreten, läßt sich nicht ermitteln, wann und wo diese neue Erwerbstätigkeit ihren Anfang genommen hat. Allen in diesem Sample erfaßten Verbrecherkarrieren ist jedoch gemein, daß sie Ende der 70er Jahre entweder in Wien oder in Mailand begannen.

willenlosen Gehorsam umschlagen kann. Es ist – per definitionem – das Hauptcharakteristikum sogenannter egalitärer Gesellschaften, daß sich Macht in der Hand Einzelner nur soweit konzentrieren kann, wie dies von den übrigen Gesellschaftsmitgliedern toleriert wird, und daß es eine Reihe von Männern ist, auf die sich die Macht verteilt. Macht bleibt damit immer – auf das gesamte Stammesnetzwerk bezogen – diffus und niemals unangefochten.

Ein weiteres, jedoch allgemeines Grundprinzip der Sozialorganisation dieser Roma wird hier wirksam: Jede soziale Position bedarf der öffentlichen Zurschaustellung und Bestätigung. Von entscheidender Bedeutung bleibt daher, alle eine hohe soziale Position markierenden Vorzüge in ausreichendem Maße in der Öffentlichkeit darzustellen und die Interaktionspartner davon überzeugen zu können, über diese Eigenschaften auch tatsächlich zu verfügen. Inwieweit ein Mann Macht besitzt, manifestiert sich somit weniger im Alltäglichen. Macht braucht Öffentlichkeit, ein Forum, auf dem der Anspruch geltend gemacht und bestätigt sowie das Ausmaß der Macht demonstriert werden kann.

Foren der Macht

Roma stehen immer im Rampenlicht und müssen ihre Position behaupten, all ihr Tun ist durch perfekt funktionierende Kommunikationskanäle stets öffentlich. Besonders gravierendes Fehlverhalten macht schnell die Runde, und auch weder bekannte noch verwandte Roma im Ausland erfahren bald davon. Gleichermäßen rasch verbreiten sich Erfolgsmeldungen; Roma, die beispielsweise ein besonders luxuriöses Haus besitzen oder durch unternehmerisches Geschick zu großem Wohlstand gelangt sind, genießen einen hohen Bekanntheitsgrad.

Neben den eher interindividuellen Kommunikationsformen des Telefonierens und Besuchens gibt es Foren, die eine größere Öffentlichkeit herstellen und auf denen Informationen wie auf einer Nachrichtenbörse über alle Anwesenden, aber auch über nicht anwesende Bekannte ausgetauscht werden. Ungeachtet des Anlasses bieten diese Foren die soziale Funktion, die Position jedes Einzelnen darzustellen und bestätigen zu lassen.

Es handelt sich dabei immer um familiäre Feiern mit mehr oder weniger religiösem Charakter. An erster Stelle wären hier Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen zu nennen, die eine Vielzahl von Personen zusammenführen. Auf der unteren Ebene sind jene Feiertage angesiedelt, die dem orthodoxen Festkalender entstammen (vor allem Ostern und Weihnachten) und die, da jeder einzelne Haushalt diese Feiern getrennt begeht, nur wenig Gelegenheit für Besuche bieten. Und auch wenn es üblich ist, benachbarte Familien am Oster- oder Weihnachtsfest zu besuchen, treffen sich bei diesen Anlässen nur Individuen, die ohnehin in einem alltäglichen Beziehungsgeflecht stehen. Tendenziell anders ist dies bereits bei der *Slava*, dem orthodoxen Fest des Hausheiligen, da der Termin für dieses Fest im Prinzip beliebig wählbar ist. Da es aber der serbisch-orthodoxen Tradition entspricht, den persönlichen Schutzheiligen vom Vater zu übernehmen, feiern alle Mitglieder einer *familija* dasselbe Heiligenfest und somit gleichzeitig. Allerdings ist es üblich, die *Slava* an drei aufeinander folgenden Tagen zu begehen, so daß Zeit für den Besuch benachbarter Verwandter besteht. Viele Roma verehren darüber hinaus einen weiteren

Heiligen, an dessen Namenstag ein außergewöhnliches Ereignis im Leben eines Menschen stattgefunden hat (wie die Errettung von einer lebensbedrohenden Krankheit, die diesem Heiligen direkt zugeschrieben wird) oder ein besonderes Gelübde abgelegt wurde. Diese Heiligenfeste, da auf gewissermaßen individuellen Terminen liegend, können der mittleren Kategorie zugewiesen werden, die sich dadurch auszeichnet, daß eine Reihe von Verwandten möglicherweise auch aus größerer Distanz anreist. Zu dieser Kategorie gehören weitere Feste wie das Geburtsfest, das ein Vater 40 Tage nach der Geburt eines Kindes feiert, oder etwa das sogenannte Wiedersehensfest, das ein Mann zu Ehren eines ihm besonders nahe stehenden Verwandten gibt, den er längere Zeit nicht gesehen hat.

Alle diese Feiern dienen – neben ihrem eigentlichen Anlaß – der Definierung der Positionen der beteiligten Haushaltsvorstände innerhalb der *familija* und der Werbung um Unterstützung im weiteren sozialen Beziehungsgeflecht. Jede Familienzusammenkunft auch in kleinerem Kreis stellt somit ein Forum dar, in dessen Rahmen Fehlverhalten legitimiert, Klatsch ausgeräumt und die eigenen Leistungen herausgestrichen werden müssen. Andererseits ergibt sich wiederum die Möglichkeit, der Reputation Anderer, besonders Nicht-Anwesender, zu schaden. Größere Feierlichkeiten wie Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen potenzieren diese Funktion, nicht nur weil ein größeres Publikum über mehrere Tage in einer mehr oder weniger geschlossenen Gesellschaft beisammen ist, sondern auch, weil im Verlauf dieser Zusammenkünfte hart um die Positionen jedes einzelnen Familienvorstands gekämpft wird. Jeder ist nun gefordert, jeder steht im Rampenlicht und jeder muß sich gegen Konkurrenten zur Wehr setzen.

Taufen und in ganz besonderem Maße Hochzeiten bieten den Ausrichtern die Gelegenheit, ihre Position öffentlich darzustellen, zu behaupten oder auszubauen. Feste dieser Größenordnung liefern andererseits kaum Gelegenheiten, Gefolgschaft zu gewinnen und fruchtbare Beziehungen zu knüpfen. Dies geschieht während der alltäglichen sozialen Arbeit und auf kleineren Familienfeiern. Den Erfolg dieses Managements kann ein Mann aber nur im Rahmen eines großen Festes vorführen, in dem er beweist, daß er in der Lage ist, eine große Gefolgschaft aufzubieten und auch zu bewirten.

Da Taufe und Hochzeit als die bedeutendsten Ereignisse im Leben eines Menschen angesehen werden, sind sie mit größtmöglichem finanziellen und personellen Aufwand zu betreiben. Der soziale Wert eines Mannes wird in entscheidender Weise dadurch bestimmt, wie hoch der Betrag ist, den er für diese Feierlichkeiten aufwendet, und wie groß die Anzahl der Gäste ist. Wegen des immensen finanziellen Aufwands wird die Ausrichtung beider Feierlichkeiten immer mehr hinausgezögert, bis der Ausrichter genügend angespart hat, um eine seinen Vorstellungen entsprechende und seiner Position angemessene Feier durchführen zu können. Der zeitliche Rahmen ist dabei durch soziale Konventionen begrenzt. Jugendliche müssen allerspätestens mit dem 18. Lebensjahr verheiratet sein, doch ist die Verheiratung eines über 16jährigen bereits suspekt und Anlaß für allerlei rufschädigenden Klatsch. Auch Taufen sind nicht grenzenlos aufschiebbar, obwohl es längst nicht mehr üblich ist, Kinder unmittelbar nach ihrer Geburt taufen zu lassen. Vielmehr ist es mittlerweile Usus, nicht jedes Kind einzeln, sondern alle Geschwister gemeinschaftlich taufen zu lassen, wenn mit weiterem Nachwuchs nicht mehr gerechnet

werden muß.⁶ War früher der Großvater eines neugeborenen Kindes als Haushaltsvorstand für die Ausrichtung der Taufe verantwortlich, ist dies nun der Vater. Dies versetzt den Großvater wiederum in eine bislang nicht klar definierte Position: Ist er Mit-Ausrichter des Festes oder nur Gast seines Sohnes?

Gerade aber die Taxierung der sozialen Position ist eine wesentliche, wenn auch niemals explizit genannte (und vielen Beteiligten vielleicht nicht einmal bewußte) Funktion von Familienfeiern. Die Sitzordnung bei Taufen und Hochzeiten ist jedoch ein meist annähernd getreues Abbild der aktuellen Gesellschaftsordnung. Dabei ist das Arrangement der Alters- und Geschlechterklassen keinen tagespolitischen Erwägungen unterworfen, sondern normiert. Ungeachtet der Frage, wieviele Dutzend oder Hunderte von Personen an der Feierlichkeit teilnehmen, werden zwei Tischreihen aufgestellt und auf beiden Seiten mit Stühlen bestückt. Die der Bühne bzw. dem Standort der Musikkapelle am nächsten liegenden Kopfen der Tischreihen sind besonderen Personengruppen zugewiesen. Auf der linken Seite (mit Blickrichtung auf die Bühne) befinden sich, von der restlichen Tischreihe etwas abgerückt, die Sitzplätze der Musiker und ihres Trosses, auf der rechten, ohne Zwischenraum lassend, werden die Hauptpersonen plazierte. Die Ausrichter der Feier – bei Hochzeiten ist dies der Vater des Bräutigams – sind für den reibungslosen Ablauf der Feier verantwortlich und nehmen nicht Platz, sondern eilen – wie dies in jeder Situation von einem Gastgeber erwartet wird – aufgeregt umher, begrüßen und unterhalten die Gäste und sorgen für ausreichende Bewirtung. Bei Taufen sitzen die Täuflinge mit Mutter und Taufpaten auf den Plätzen der Hauptpersonen, bei Hochzeiten das Paar mit den Müttern und einem *Aufpasser*⁷ und – wenn möglich – den Taufpaten.

Die rechte ist die Männer-, die linke die Frauenseite. Eintreffende Familien verteilen sich nach der Begrüßung quasi automatisch auf die beiden Tischreihen, wobei sich der Sitzplatz der Haushaltsvorstände an deren aktueller Position innerhalb des Stammesnetzwerkes, der derzeitigen Beziehung zum Gastgeber und der Funktion während der Feierlichkeit orientiert. Nahe den Hauptpersonen werden Gäste plazierte, die es zu ehren gilt, und die zu den Hauptpersonen in einer näheren Beziehung stehen, wie etwa der Onkel oder der Taufpate der Braut bei Hochzeiten oder der Bruder des Paten bei Taufen. Von hier aus gesehen nimmt der soziale Rang der Gäste bis zum Tischende hin immer weiter ab und endet bei den jungen, unverheirateten Männern und – wenn genügend Platz vorhanden ist – bei den Jungen, obwohl Personen, die nicht als Ehrengäste behandelt, also ausgiebigst begrüßt (einschließlich einer besonderen Begrüßungsmelodie, welche die Musiker auf ein

⁶ Daß Kinder nicht getauft werden, weil die finanziellen Mittel nicht zur Verfügung stehen, kommt immer häufiger vor. Dies läßt sich auch verheimlichen, weil es keine Altersgrenze für Taufen gibt und es schnell in Vergessenheit geraten kann, ob ein Mensch getauft ist oder nicht. Das Ausbleiben von Hochzeiten ist hingegen höchst offensichtlich, und der soziale Druck, diese durchzuführen, ungleich größer. Erreicht ein ungetauftes Familienmitglied das heiratsfähige Alter, wird dieses Problem kurzerhand verdrängt und sollte nicht mehr thematisiert werden.

⁷ Der *Aufpasser* ist in der Regel ein jüngerer Bruder des Bräutigams, der – mit einer weißen Schärpe gekennzeichnet – bis zur Vollziehung der Ehe dafür Sorge zu tragen hat, daß sich kein Mann unautorisiert der Braut nähert. Da dieser aber nach der allgemeinen Überzeugung magische Fähigkeiten besitzt, die jegliche Annäherung verunmöglichen, beschränkt sich seine Tätigkeit auf das Anwesendesein.

Handzeichen, ihre Darbietung abrupt unterbrechend, spielen), zum Tisch geleitet und vom Ausrichter persönlich bewirtet werden, nicht plazierte werden, sondern sich selbst in die Rangfolge der bereits Anwesenden einordnen. Besonders in diesem Bereich gibt es im Laufe der ersten Phase des Eintreffens der Gäste daher auch häufigere Verschiebungen und Umsortierungen, während die Ehrengäste ihren Sitzplatz in der Regel während der gesamten Feierlichkeit beibehalten. Durch die Art und Weise, wie ein Gast begrüßt oder gar bei seiner Ankunft nicht beachtet wird, kann er sich selbst einer Sphäre an der Tafel zuordnen.⁸

Frauen nehmen nur ausnahmsweise und dann auch nur kurzfristig bei den Männern Platz und sitzen ansonsten in loser Sitzordnung an der ihnen zugewiesenen Tischreihe mit den Mädchen und kleinen Kindern.

Je größer die Anzahl der Festgäste, desto mehr Helfer benötigt der Gastgeber, um die Feier zur Zufriedenheit aller durchführen zu können. Die Frauen seiner *familija* kümmern sich um die Zubereitung des Essens, das Kochen des Kaffees und das Spülen. Nächste männliche Verwandte bedienen die Gäste und sorgen für Sauberkeit. Sie sind somit davon befreit, durch die Sitzordnung bereits im Voraus sozial plazierte zu werden. Auch sie müssen aber im Verlauf der Feierlichkeit ihre soziale Position behaupten oder erkämpfen. In entscheidender Weise geschieht dies während des Hauptteils der Tauf- und Hochzeitsfeiern.⁹ Während dieser selbst bei Anwesenheit weniger Gäste mehrere Stunden dauernden Phase werden die Haushaltsvorstände um ihren Beitrag zur Durchführung der Feier gebeten – einschließlich der mit dem Gastgeber verwandten Helfer, die lediglich das Privileg besitzen, als letzte an der Reihe zu sein. Ebenso, wie der Aufwand für derartige Feierlichkeiten in den letzten Jahren stark zugenommen hat, ist auch der Betrag gewachsen, mit dem sich jede anwesende Familie an den immensen Kosten beteiligt. All diejenigen, die keine hohe soziale Position verteidigen müssen oder anstreben bzw. den Gastgeber des Festes nicht durch eine größere Gabe in die Pflicht zu nehmen gedenken, sind somit bestrebt, so wenig wie möglich zahlen zu müssen, ohne an Ansehen einzubüßen – oder der Feier fernzubleiben.

Der Gastgeber wählt zwei Personen aus – meist nahe Verwandte oder jemanden, den er besonders ehren will – und beauftragt sie, das Geld einzusammeln. Einer der beiden spricht die Gäste über das Mikrofon der Gesangsanlage (der Sänger oder die Sängerin begleiten ihn) an und nennt den gespendeten Betrag, bevor er ihn an den zweiten weiterreicht, der ihn auf einem Tablett unter einem Deckchen oder Kopftuch verschwinden läßt. Dadurch, daß das Geldeinsammeln öffentlich geschieht, entsteht ein erheblicher sozialer Druck, und jeder ist gezwungen, den Betrag, den er zu geben gedenkt, politisch exakt abzuwägen. Gibt ein Familienvater zu wenig, ist sein Ansehen nachhaltig geschädigt, gibt er zuviel, will heißen: mehr

⁸ Nicht-Zigeuner oder Zigeuner, die nicht zum Stammesnetzwerk gehören, zählen manchmal zu den Gästen. Für ihre Platzierung an der Tischreihe gibt es keine allgemeingültige Regel. Sie können sowohl als Ehrengäste behandelt als auch an die Peripherie verdrängt werden, je nach der Enge der Beziehung zum Gastgeber wie dessen Mutes, zu Fremden zu stehen, zu denen keine verwandtschaftlichen Beziehungen hergeleitet werden können.

⁹ Bei den entscheidenden Abschnitten – die Taufe findet frühmorgens in einer orthodoxen Kirche, die Vollziehung der Ehe nachts in einem Hotel an geheim gehaltenem Ort statt – sind die Gäste nicht zugegen.

als ein sozial Höherstehender, kann dies einen Affront bedeuten und unter Umständen als eine Herausforderung für einen Machtkampf angesehen werden. Dies kann sich indes nur leisten, wer genügend Unterstützer hinter sich weiß (oder zumindest vermutet) und somit der Überzeugung ist, mehr Macht zu besitzen, als ihm zugebilligt wird. Zwar orientiert sich die Höhe des Betrages nicht nur an der sozialen Position und ökonomischen Situation des Gebers, sondern auch an seiner Beziehung zum Ausrichter, und es ist bei kleineren Feiern durchaus üblich, daß ein Einzelner einen besonders hohen Betrag spendet, um den Gastgeber in Zukunft in die Pflicht zu nehmen. Bei Hochzeiten und Taufen ist dies jedoch verpönt.

Den Tageskurs, an dem sich alle orientieren, gibt der zuerst Angesprochene vor. Bei Taufen ist dies der Pate, bei Hochzeiten der Brautvater. Von beiden wird erwartet, einen hohen Betrag zu spenden, alle weiteren, die in der Reihenfolge ihres Sitzplatzes und damit ihrer sozialen Platzierung angesprochen werden, leisten einen entsprechend niedrigeren Beitrag, obwohl es in den unteren Rängen häufiger zu Übertrumpfungen kommt, die allerdings nicht die Aufmerksamkeit erregen, die den zuerst gezahlten Beträgen gewidmet wird. Verschiebungen im unteren Bereich der Machthierarchie sind eben nur – wenn überhaupt – für den kleineren Kreis der direkt Betroffenen von Belang.

Für die Öffentlichkeit von Interesse sind hingegen wiederum die beiden zuletzt angesprochenen Personen: die Geldeinsammler selbst. Auch von diesen wird ein hoher Betrag erwartet, doch werden sie es vermeiden, eine angesehene Person übertrumpfen zu wollen. Zudem sind sie besser als alle anderen über den Tageskurs informiert und daher in der Lage, den für sie angemessenen Betrag festzulegen.

Am Ende der langfristigen Prozedur – jeder Spender darf sich entsprechend der Höhe des gezahlten Betrages ein oder mehrere Lieder wünschen, die jeweils einem zu Ehrenden gewidmet werden (was wiederum einen Nebenschauplatz im Ringen um Ansehen und Macht bedeutet) – wird die Gesamtsumme verkündet, die dem Prestige des Gastgebers entsprechen sollte. Ist der Betrag niedriger als erwartet, sinkt auch die Position eines Mannes oder erfährt zumindest nicht die erwartete Aufwertung, die sich jeder Gastgeber von der Durchführung einer Feier erhofft. Der überaus komplizierte Aushandlungsprozeß um die Position eines Mannes ist jedoch nicht einfach mit einem Geldbetrag zu messen. Verbunden mit der Anzahl und nicht zuletzt auch dem Ansehen der Gäste stellt dieser den entscheidenden Indikator für die Taxierung des sozialen Wertes eines Mannes dar.

Nicht jede Hochzeit oder Taufe bedeutet den Versuch des Ausrichters, eine höhere Position zu erhalten. Oft ist es nicht mehr als eine Pflichtübung, und der betroffene Bräutigamvater versucht lediglich, seinen sozialen Verpflichtungen nachzukommen, um seine Position zu behaupten. Kaum jemandem, der es sich nicht leisten kann, durch eine aufwendige Verheiratung seiner Söhne eine höhere soziale Position zu beanspruchen, wird später dazu noch eine Gelegenheit geboten.

Die Verschiebungen in der Machtstruktur vollziehen sich jedoch nicht während dieser positionsbestimmenden Foren, sie manifestieren sich lediglich in diesem Zusammenhang. Denn hier wird angezeigt, ob jemand an Macht hinzugewonnen, eingebüßt oder gänzlich verloren hat.

Bei oberflächlicher Betrachtung erscheint die Zusammensetzung einer Familienfeier willkürlich oder zufällig zu sein. Enge Verwandte des Gastgebers bleiben ohne

Nennung triftiger Gründe fern, obwohl sie ihr Kommen fest zugesagt hatten, entferntere Verwandte oder in keiner direkten familiären Beziehung zum Ausrichter Stehende erscheinen, die nicht der moralischen Verpflichtung zur Unterstützung des Gastgebers – oder im Fall von Hochzeiten – der *Gegenpartei* – unterworfen sind. Bei näherer Betrachtung erweist sich aber, daß das Erscheinen oder Fernbleiben jedes einzelnen Haushaltsvorstands (unterliegt letzteres nicht Sachzwängen, die in keiner Beziehung zum Anlaß stehen) wohl überlegt und reiflich abgewogen ist. Jeder Einzelne muß in Betracht ziehen, inwieweit sein Erscheinen sowohl die eigene soziale Position als auch diejenige anderer beeinflusst.

Die Entscheidung, eine Feier zu besuchen oder ihr fernzubleiben, unterliegt nicht zuletzt finanziellen Erwägungen. Wer nicht über ausreichende Mittel verfügt, um seine Position zu behaupten, bleibt – meist unter einem Vorwand – fern. Dies können sich aber nur jene erlauben, die triftige Entschuldigungen vorbringen können oder mit den Hauptpersonen nicht näher verwandt sind, ferner Personen, die ohnehin aus dem Kampf um Macht und Ansehen ausgeschieden sind. Je angesehener und mächtiger aber der Gastgeber ist und je größer die Anzahl der zu erwartenden Gäste sein wird, desto weniger kann es sich ein Haushaltsvorstand erlauben, fernzubleiben.¹⁰ Dennoch gibt es kaum eine Hochzeit oder Taufe, bei der alle geladenen und erwarteten Gäste auch tatsächlich kommen. Oft bleibt sogar ein großer Teil der Stühle frei, und Unmengen an Lebensmitteln bleiben übrig. Da der Ehrverlust, nicht für alle Gäste eine Sitzgelegenheit anbieten zu können oder nicht genügend Lebensmittel und Getränke bereitzuhalten, die Peinlichkeit, in einem nur zur Hälfte mit Gästen gefüllten Saal zu feiern, bei weitem übertrifft, nimmt jeder Gastgeber letzteres notgedrungen in Kauf.

Abgesehen von finanziellen Erwägungen stellen die grundlegenden Prinzipien der Entscheidungsfindung die der Reziprozität und der Konfliktvermeidung dar.

Reziprozität ist dabei sowohl eine Konsequenz aus bisherigem sozialem Verhalten als auch eine Strategie, um künftiges soziales Verhalten zu erzwingen. Richtet beispielsweise ein Haushaltsvorstand eine Hochzeit aus, der bei einer vergleichbaren Gelegenheit einen nahen Verwandten nicht besucht hat, fühlt sich letzterer in der Regel nicht verpflichtet, nun seinerseits zu erscheinen. Andererseits ist die moralische Verpflichtung zu erscheinen dann am größten, wenn ein Verwandter einen anderen bei vielen, auch unbedeutenderen Ereignissen wie einer *Slava* oder einem Osterfest besucht hat. Reziprozität kann aber auch antizipatorisch sein, indem ein Haushaltsvorstand in Erwartung, daß ein Verwandter der Hochzeit seines (noch nicht heiratsfähigen) Sohnes nicht beiwohnen wird, zukünftigem Verhalten durch Nichterscheinen zuvorkommt – und somit (rein logisch) durch Inangasetzung des Reziprozitätsmechanismus das antizipierte Verhalten erst provoziert. Gleichermäßen kann ein Verwandter, zu dem bislang keine engeren Beziehungen bestanden haben, künftig in die Pflicht genommen werden, indem ein von ihm ausgerichtetes Fest besucht und ein größerer Geldbetrag überreicht wird, um ihn dazu zu bewegen, an einer geplanten größeren Familienfeierlichkeit teilzunehmen. Da Feste nicht nur freudige Ereignisse, sondern eben auch soziale Mechanismen sind,

¹⁰ Eine Notlösung besteht darin, vor Beginn des Geldeinsammelns einen Streit zu provozieren oder einen solchen auszunutzen, um unter Protest – aber ohne bezahlt zu haben – den Saal zu verlassen.

um ein soziales Netzwerk auszubauen oder zu verfestigen und verwandtschaftliche Verpflichtungen zu produzieren, ist es eine häufig gewählte Strategie, bei den von angesehenen Haushaltsvorständen ausgerichteten Feiern zu erscheinen, in der Hoffnung, diese würden den Besuch erwidern.

Denn derjenige, der sich eine Machtposition erkämpfen und diese auf einer späteren Hochzeit seines Sohnes oder der Taufe seiner Kinder darstellen will, muß auf möglichst vielen Festen erscheinen, um den Reziprozitätsmechanismus in Gang zu setzen. Dies setzt aber voraus, daß er über ausreichend finanzielle Mittel verfügt, da die Anwesenheit allein nicht genügt. Er muß Geldbeträge geben, die so hoch sind, daß sich der Nutznießer verpflichtet sieht, dies zu erwidern. Dies setzt aber wiederum den Mechanismus in Gang, daß *große Männer* auch mehr Gäste erwarten dürfen als unbedeutende, was wiederum die soziale Ungleichheit festschreibt.

Das Prinzip der Konfliktvermeidung wird in zweierlei Hinsicht wirksam. Zum einen ist es lediglich der Versuch, Konflikten aus dem Weg zu gehen, indem jemand auf einer Feierlichkeit nicht erscheint, weil ein anderer anwesend sein wird, mit dem ersterer im Streit liegt und zu befürchten ist, daß eine schwelende Auseinandersetzung bei der Feier offen ausbricht. Dies löst zwar nicht das Problem, doch trägt es dazu bei, eine Eskalation zu vermeiden. Konfliktlösend wirkt hingegen, wenn ein alter Streit gerade durch das Erscheinen öffentlich beigelegt oder zumindest ein Interesse an einer Beilegung signalisiert wird. Familienmitglieder, die sich – oft wegen Auseinandersetzungen um unterlassene Hilfeleistung (meist finanzieller Art) – gestritten und dann längere Zeit gemieden haben, finden bei diesen Gelegenheiten häufig wieder zusammen.

Hochzeiten unterliegen aber auch gänzlich anderen Gesetzmäßigkeiten als alle anderen Familienfeiern, da hier zwei Parteien zusammengeführt werden und die erzeugte Öffentlichkeit somit sowohl in quantitativer wie qualitativer Hinsicht größer ist. Die Notwendigkeit zur Selbstdarstellung wird allein dadurch erhöht, daß jeder Mann mit einer Reihe von Personen konfrontiert wird, die ihm wenig oder gar nicht bekannt sind. Je näher zwei Personen miteinander verbunden sind, desto weniger ist eine Darstellung der eigenen Position möglich wie auch nötig; sie kann vielmehr als bekannt vorausgesetzt werden. Je mehr Unbekannte hingegen anwesend sind, desto wichtiger wird – falls dies intendiert wird – die Herausstreichung der eigenen Person, um sich als Ansprechpartner für mögliche Kontakte und Geschäfte zu empfehlen. Dies gilt nun nicht mehr für den Gastgeber allein, sondern für alle anwesenden Männer. Besonders der Brautvater ist als Ehrengast und künftiger *khanamik*¹¹ gefordert, sich seinem Partner als würdig zu erweisen. Er erhält darüber hinaus aber auch die Gelegenheit, sich durch ein beträchtliches Geldgeschenk sowie das Vorführen einer ansehnlichen Gefolgschaft vorteilhaft in Szene zu setzen.

Somit bemüht sich auch der Brautvater, so viele Verwandte wie möglich zum Erscheinen bei der Feier zu bewegen. Dies dient aber nicht nur dazu, seine soziale Position herauszustreichen, sondern auch, um sich im – nicht gerade seltenen – Konfliktfall keiner Übermacht gegenübergestellt zu sehen. Handelt es sich bei den

¹¹ Dies ist eine Verwandtschaftsbezeichnung, die es offensichtlich (Yours 1982:212) nur im Romanes gibt, und die die besondere Verbundenheit der die beiden Heiratspartner austauschenden Haushaltsvorstände herausstreicht.

eine Heiratsallianz eingehenden Haushaltsvorständen um Angehörige von häufiger miteinander Partner austauschenden *familiji*, sind interfamiliäre Auseinandersetzungen von vornherein ausgeschlossen, da zu viele der Anwesenden beiden Lineages gegenüber zu Loyalität verpflichtet sind und sich keine eindeutigen Konfliktparteien herausbilden können. In diesem Fall besteht lediglich die Gefahr, daß kleinere interpersonelle Konflikte entstehen. Bestehen hingegen bislang wenige familiäre Querverbindungen oder entstammen die eine Allianz eingehenden Familien zwei verschiedenen Stämmen, ist die Gefahr interfamiliärer Konflikte ungleich größer, da nur wenige oder gar keine Schlichter auftreten können, die mit beiden Parteien verwandt sind.

Dies ist von besonderer Wichtigkeit, da es bei Hochzeiten und Taufen häufig zu aggressiven und mitunter gewalttätigen Auseinandersetzungen und somit zu stark normabweichendem, aber keinesfalls unüblichem Verhalten kommt. Daß es gerade bei diesen beiden Gelegenheiten immer wieder zu aggressivem Verhalten kommt, ist auf ein Bündel von Faktoren zurückzuführen.

Allein die äußeren Umstände erzeugen Streß. Die Organisatoren und deren Unterstützer sind bereits durch die Vorbereitungen dem Ende ihrer physischen und psychischen Kräfte nahe. Das lange Beisammensein mit anderen, die Angespanntheit, zur Ehrverteidigung aufgefordert zu sein, die Hektik des Ablaufs und nicht zuletzt die allgegenwärtige Musik, die eine Unterhaltung im Festsaal erschwert, tun ihr übriges. Darüber hinaus spielt Alkohol¹² eine entscheidende Rolle, nicht nur, weil der teilweise übermäßige Genuß alkoholischer Getränke die Aggressionsbereitschaft erhöht, sondern auch, weil Entgleisungen im Zustand der Trunkenheit weitaus leichter zu entschuldigen sind. Regelverletzendes Verhalten im Rauschzustand wird letztendlich auch allein darauf zurückgeführt und somit verharmlost. Aggressives Verhalten in diesem Zustand ist aber nicht nur einfach eine durch Bewußtseinsveränderung hervorgerufene und spontane, vielleicht sogar willkürliche Reaktion auf beliebige äußere Stimuli; vielmehr handelt es sich oft um den Ausbruch schwelender Konflikte, die normalerweise durch die soziale Etikette verdeckt, nun aber mit radikalen Mitteln ausgetragen und erst durch die Beschwichtigung und Vermittlung nicht direkt in die Auseinandersetzung involvierter Personen thematisiert werden. Gelöst werden Konflikte in dieser Situation nie, aber es kann sich die Bereitschaft der miteinander in Streit liegenden Individuen oder Parteien anbahnen, sich anschließend zusammenzufinden, um die Mißstimmung auszuräumen. Durch das Öffentlichwerden eines Konflikts kann sich aber auch eine Seite gezwungen sehen, den Konflikt ebenfalls in aller Öffentlichkeit mittels eines Gerichtsverfahrens (*kris*) lösen zu lassen.

Da gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen erwachsenen Männern verpönt – wenn nicht gar normverletzend – sind, kann ein Mann niemals als Sieger aus einem Streit hervorgehen. War ein Kampf unvermeidbar, was praktisch nie vorkommt, da

¹² Der Gastgeber und einige ihm nahestehende Personen verzichten in der Regel auf jeglichen Alkoholgenuß, um sich selbst unter Kontrolle zu halten und andere gegebenenfalls unter ihre Kontrolle bringen zu können. Es soll hier auch nicht der Eindruck entstehen, als handle es sich bei diesen Feierlichkeiten um exzessive Orgien. Viele Hochzeiten und Taufen sind durch friedliches und fröhliches Feiern gekennzeichnet. Daß einzelne Individuen übermäßig Alkohol zu sich nehmen und dann durch aggressives Verhalten auffallen und stören, ist aber dennoch recht häufig.

sich die Streitigkeit in der Regel durch vorhergehende verbale Kraftakte angebahnt hat und bereits alle verfügbaren Männer mobilisiert waren, werden Handgemenge meist von den nächsten Verwandten der Kontrahenten oder von den Umstehenden im Keim erstickt. Allein die Gefahr, daß sich zwei feindliche Parteien gegenüberstehen, was endlose Konflikte nach sich ziehen würde, mobilisiert meist genügend Schlichter, um dies zu verhindern.

Körperliche Kraft und Geschicklichkeit sowie die Bereitschaft, die Familienehre auch mit Gewalt zu verteidigen, werden zwar hoch bewertet, doch wird eine derartige Auseinandersetzung immer moralisch und niemals nach den Regeln des Kampfsports beurteilt. Beide Kontrahenten haben regelverletzendes und somit unmoralisches Verhalten an den Tag gelegt, und der Sieger muß, falls es überhaupt einen geben sollte, der moralisch Unterlegene sein. Dennoch kann es sich kein Mann erlauben, einen Angriff auf seine Ehre und seine Position zu ignorieren. Er muß reagieren, um sein Gesicht nicht zu verlieren. Gewalt ist aber immer das letzte und in der Regel auch untaugliche Mittel. Es zeichnet gerade einen *großen Mann* aus, seine Konkurrenten ohne Anwendung physischer Gewalt in ihre Schranken weisen zu können. Gewaltausübung wird daher in diesem Zusammenhang eher als Schwäche denn als Stärke gewertet.

Auch wenn diese Erfahrung nicht immer beherzigt wird, so ist sie doch allen – besonders den Frauen, die stets als Friedensstifterinnen auftreten¹³ – bewußt, und es existiert ein Bündel von Mechanismen, Konflikte zu verhindern, auch wenn sich diese in der konkreten Situation nicht immer als wirksam erweisen, sondern gerade erst wieder Konflikte erzeugen können. Bestimmte, besonders hoch bewertete Verhaltensäußerungen wie Zurückhaltung, Ehrerbietung, Gastfreundschaft und dergleichen gehören zu diesem Konfliktlösungsrepertoire. Aber auch die Zurschaustellung gewisser Symbole dient diesem Zweck.

Die Symbole der Macht und die Macht der Symbole

Als Machtsymbole sollen jene Zeichen definiert werden, die öffentlich zur Schau gestellt werden, um einen Machtanspruch anzumelden, und die durch soziale und kulturelle Konventionen geeignet sind, von den Menschen verstanden (nicht aber notwendigerweise auch akzeptiert) zu werden, gegenüber denen dieser Machtanspruch demonstriert werden soll. Machtsymbole können daher nicht willkürlich gewählt werden. Es gibt – je nach Komplexitätsgrad einer Gesellschaft – einen mehr oder weniger begrenzten Fundus an Markern. Je weniger eine Gemeinschaft oder Gesellschaft sozial ausdifferenziert und hierarchisiert ist, desto weniger Machtsymbole sind im Gebrauch, da die Bereiche, in denen Machtansprüche geltend gemacht werden können, ebenso begrenzt sind wie das Potential an Klientel, über die Macht ausgeübt wird respektive ausgeübt werden soll. Auch der Grad an *allgemeiner* Anerkennung ist variabel. Je größer eine Gesellschaft ist, desto größer ist auch die

¹³ Selbstverständlich bedeutet diese Verallgemeinerung nicht, daß alle Frauen stets friedensstiftend tätig sind. Im Gegenteil: Oft sind es Frauen, die – aus welchen Gründen auch immer – ihre Männer in Konflikte hineintreiben, doch ist die Mehrheit der Frauen in Konfliktfällen auf der Seite der schlichtenden Partei, unabhängig von familiären Loyalitäten.

Anzahl der Machtsymbole, die nur für ein Segment dieser Gesellschaft Bedeutung besitzen.

Inwieweit Machtsymbole geeignet sind, einen Machtanspruch auch durchzusetzen, ist nicht von dem Symbol selbst abhängig, auch wenn dies in seiner Funktion allgemein anerkannt ist. Ob ein Machtsymbol den erwünschten Zweck erfüllt, ist von der Person abhängig, die es einsetzt, und mißt sich an der faktischen Fähigkeit, Macht auszuüben. Somit ist das Symbol an sich unabhängig von der damit beanspruchten Machtfülle, aber in seiner Wirksamkeit abhängig von faktischer Macht.

Machtsymbole werden nicht nur gegenüber denjenigen demonstriert, auf die der Symbolträger Einfluß ausüben will oder die bereits unter seiner Kontrolle stehen. Sie dienen eher dazu, die Machtansprüche anderer abzuwenden. Gelten diese Machtansprüche innerhalb eines kleinen Netzwerkes von Personen, muß den Menschen, die bereits unter der Kontrolle einer mächtigeren Person stehen, der Anspruch nicht durch Symbole vermittelt werden, sondern die Macht manifestiert sich im Alltagsleben. Ein Mann braucht beispielsweise nicht die Hilfe eines Symbols, um seinen männlichen Machtanspruch gegenüber seiner Ehefrau und seinen Kindern durchzusetzen. Dies kann er in der Regel mit gesellschaftlich legitimer Gewalt erreichen. Und auch wenn in jeder Gesellschaft der Grat zwischen zulässiger ehelicher oder elterlicher Gewalt und Mißhandlung recht schmal ist, wird in der Regel der männliche Machtanspruch selbst nicht hinterfragt. Gegenüber Personen aber, gegen die Gewaltausübung nicht gesellschaftlich legitimiert wird, ist Gewaltanwendung mit einem Risiko behaftet. Derjenige, der Gewalt gegenüber anderen, selbst zur Gewaltausübung autorisierten Personen anwendet, um seine Interessen durchzusetzen, muß mit Gegengewalt oder anderen Sanktionen rechnen.

Machtsymbole dienen daher dazu, Machtansprüche anzumelden, ohne zu sozial zersetzlichen Methoden wie körperlicher Gewalt greifen zu müssen. Machtsymbole implizieren Gewaltanwendung, da Macht immer auch das Recht auf die Ausübung von Gewalt beinhaltet. Und selbstverständlich ist eine ständig geäußerte Gewaltandrohung wirkungslos, wenn sie nicht gelegentlich erfolgreich in Gewalt umgesetzt wird, d. h., daß Gewalt ausgeübt wird, die die Machtposition des Gewalttäters legitimiert oder wiederherstellt, wenn sie angezweifelt worden war.

Da sich Macht und Reichtum im Autoritätsgefüge serbischer Kupferschmiede gegenseitig bedingen, sind es besonders bestimmte Wohlstandssymbole, die einen Anspruch auf Macht äußerlich manifestieren und die Legitimität dieses Anspruchs untermauern. Stimmt der materielle Wert dieser prestigeträchtigen Paraphernalia mit dem sozialen Wert überein, den ein Mensch in der Gemeinschaft genießt, wird der Anspruch respektiert. Dies sind natürlich nur Annäherungswerte, da kein Mensch von allen anderen gleich bewertet wird und besonders Menschen, die Macht beanspruchen, von Neidern und Konkurrenten umgeben sind. Trotzdem handelt es sich um begrenzte soziale Konventionen, die zumindest zeitweilig Bestand haben. Derjenige, der Machtsymbole zur Schau stellt, ohne tatsächlich eine Machtbasis zu besitzen, gibt sich der Lächerlichkeit preis und muß sich gefallen lassen, marginalisiert zu werden. Bescheidenheit ist allerdings keine Tugend. Es reicht nicht aus, eine hohe Position zu besitzen, sie muß auch öffentlich demonstriert werden. Wer bei der Zurschaustellung der Paraphernalia Zurückhaltung an den Tag legt, sinkt in seinem sozialen Wert; ihm wird unterstellt, erfolglos zu sein. Seine

Stimme verliert an Gewicht, und immer weniger Haushaltsvorstände sind bereit, seinem Rat zu folgen. Der materielle Wert, der zur Schau gestellt wird, muß daher mit dem angenommenen Reichtum und Einfluß übereinstimmen, er muß stimmig sein und der Überprüfung durch Konkurrenten standhalten. Dies birgt aber die Gefahr, daß die Machtsymbole eine entscheidende Komponente ihrer Funktion verlieren: Als Konfliktvermeidungsmechanismen konzipiert, können sie gerade erst wieder Konflikte hervorrufen. Derjenige, der Machtsymbole zur Schau stellt, aber nur über minimale Einflußmöglichkeiten verfügt, ist schnell enttarnt. Der Aufsteiger aber, der Machtsymbole trägt, die bislang allein den *großen Männern* vorbehalten waren, ist Anfeindungen ausgesetzt, muß sich in den Augen der Herausgeforderten beweisen und in aller Öffentlichkeit deutlich machen, daß er über ausreichend materielle Grundlagen, soziale Beziehungen sowie moralische und persönliche Qualitäten verfügt. Er ist somit der ständigen, mitunter konflikträchtigen Herausforderung ausgesetzt, die Legitimität seiner Ansprüche zu verteidigen.

Das Machtsymbol par excellence ist Goldschmuck. Bei Kupferschmiedern wie bei allen ehemals ambulanten Handwerkern erfreut er sich größter Wertschätzung. In der ausländerrechtlich unsicheren Situation, in der die serbischen Kupferschmiede in Deutschland leben, hat Gold seinen ursprünglichen hohen Stellenwert behalten. In der Zeit des ambulanten Handwerks wurden alle Ersparnisse in Gold angelegt, das man ständig mit sich führte oder in der Heimatgemeinde in Erddepots lagerte. Auch heute noch werden alle größeren Transaktionen in Gold getätigt, und der aktuelle Marktwert ist allen Roma bekannt. Dies ist nicht nur darin begründet, daß die Roma kein Vertrauen zu *gaže* besitzen und ihre Ersparnisse auch den Banken nicht anvertrauen wollen; es erhöht darüber hinaus auch die Mobilität.

Das bedeutet nicht, daß die Roma heute noch bestrebt sind, mobil zu sein. Das Gegenteil ist der Fall. Das Ideal war und ist das eigene Haus, auch, als sie noch ihrem Wanderhandwerk nachgehen konnten. Die Erfahrungen aber, die die Roma mit den *gaže* gemacht haben und die sich ständig wiederholen, waren und sind Ausgrenzung und Anfeindung. Daher besteht bei diesen Roma neben dem Ideal der Seßhaftigkeit auch das konträre der Mobilität. Da sich Roma erst in den letzten Jahren der Position der Rechtssicherheit nähern, die alle Bürger eines demokratischen Rechtsstaates per Verfassung genießen sollten (auch das kommunistische Jugoslawien hatte sich als Rechtsstaat verstanden), besteht noch kein Vertrauen in die rechtlichen Instanzen eines Staates. Zu oft haben die Roma die Erfahrung der Rechtlosigkeit gemacht, nicht nur während der Schreckensherrschaft der deutschen Besatzung, als sie zum Freiwild erklärt und zu Zehntausenden von der Wehrmacht und ihren jugoslawischen Helfershelfern ermordet worden waren. Bei allen Bemühungen der jugoslawischen Regierung, die Rechtsstellung der Roma zu verbessern, haben diese immer mit Übergriffen staatlicher Behörden leben müssen und waren als Analphabeten der Willkür korrupter Beamter ausgesetzt. Unmöglich kann ein *hom* einen Rechtsstreit gegen einen *gažo* gewinnen, lautete die verbreitete Meinung der Roma. Daher versuchten sie meist, Konflikten aus dem Weg zu gehen. Als ambulante Handwerker haben sie die Erfahrung gemacht, daß dies wörtlich zu nehmen ist. Und auch heute noch weichen diese Roma jedem größeren Problem mit Behörden durch einen hastigen Umzug, der eher an Flucht erinnert, aus, und erhöhen somit nicht nur das Vorurteil, nicht seßhaft sein zu wollen, sondern auch die

Möglichkeit der Ausbeutung durch korrupte Behördenvertreter. Roma, denen Unrecht widerfährt, bemühen die Justiz nur selten; sie wechseln ihren Wohnort und mitunter, wenn die Probleme zu groß werden, sogar das Land. Gerade für die Roma, die seit 1965 Jugoslawien verlassen haben, hat sich dabei die Anhäufung von Gold als das adäquate Mittel herausgestellt, Vermögenswerte auch bei fluchtartigem Wohnortwechsel oder einer Ausweisung, welche die Mitnahme des gesamten Hausstandes nicht erlaubt, zu behalten. Allein Gold wird daher als Sicherheit betrachtet, ökonomische Krisen überstehen zu können. So ist Gold jener Besitz, nach dem zu streben sich lohnt.

Das Streben nach Gold bedeutet aber noch nicht dessen Besitz; das breite Spektrum reicht von besitzlosen bis zu sehr reichen Roma. Da der Besitz von Gold ohnehin symbolisch überhöht ist, eignet sich Gold wie kaum ein anderes Gut, Macht zu demonstrieren und auszuüben. Wie im Falle aller übrigen Machtsymbole reicht der bloße Besitz daher nicht aus; Gold muß zur Schau gestellt werden. Das Tragen von Goldschmuck drückt nicht nur Status, sondern auch Macht aus, weil es mit dem Anspruch verknüpft ist, Einfluß ausüben zu dürfen. Daher reicht es auch nicht aus, wenn ein *hom* seine Frau mit Schmuck beschenkt. Dies ist zwar nötig, um seinen ökonomischen Erfolg zu manifestieren, der *hom* selbst muß aber Goldschmuck tragen, um Einfluß ausüben zu können. Eine Goldkette ist dabei obligatorisch. Wer sie nicht trägt, darf sich in Gegenwart anderer Männer kaum zu Wort melden. Eine Machtposition durchsetzen kann aber nur derjenige *hom*, der Gold (und *nur* Gold) gewissermaßen im Überfluß trägt. Die Palette reicht von Halsketten und Armbändern über Ringe und Krawattennadeln bis zur Markenuhr. Da alle Roma der Überzeugung sind, den Wert eines Schmuckstückes auf den ersten Blick einschätzen zu können, sind Täuschungsversuche von vornherein ausgeschlossen. Wer wertlosen Schmuck trägt, erntet Hohn und Spott.

Eine besondere Form der Zurschaustellung von Gold ist die Verwendung von Goldzähnen; kein *hom*, der es sich leisten kann, wird darauf verzichten, einen schadhafte Zahn vergolden zu lassen. Da Goldzähne neben ihrem Prestigewert auch als Schönheitsideal gelten, gibt es auch Roma, die sich von einem „Spezialisten“ einen Goldmantel über einem gesunden Zahn anfertigen lassen. Somit gibt es kaum noch Roma, die keine Goldzähne besitzen. Da diese Inflation an Goldzähnen den Prestigewert mindert, lassen sich einige Roma, die eine besonders hohe Machtposition für sich beanspruchen, in die Goldzähne Brillanten einfügen.

Die Zurschaustellung von Gold reicht auf Dauer aber nicht aus, um die Wichtigkeit der eigenen Person herauszustellen. Gold ist lediglich die entscheidende Komponente im Ensemble der Machtsymbole. Roma, die mittel- oder langfristige neue Heimat gefunden haben, sind bestrebt, weitere Wohlstandssymbole anzuhäufen und als Zeichen ihres Wohlstands und Einflußstrebens zu demonstrieren. In etablierten Romagemeinden wird daher das Machtsymbol Gold durch weitere Statussymbole ergänzt, die ähnlich fungieren oder zu reinen Machtsymbolen avancieren können.

Was früher die Qualität und Anzahl der Pferde war, ist heute der Wagentyp. Größe und Zustand des Fahrzeugs sind entscheidende Marker für die Zuweisung der sozialen Position. Machtansprüche können jedoch nur über den Besitz eines Fahrzeugs der Oberklasse (besonders der Marken BMW und Mercedes Benz) dokumentiert werden und alle, die keinen Wagen dieser Art benutzen, müssen ihre

Kaufentscheidung öffentlich legitimieren. Da sich Männer mit Vorliebe nicht nur über technische Details, sondern auch die Preise von Autos unterhalten, ist dieser Legitimationszwang allgegenwärtig. Zumindest das in Deutschland verbreitete Vorurteil, alle Zigeuner würden große und teure Autos fahren, entbehrt somit nicht einer gewissen Berechtigung. Es entspricht zwar nicht den Tatsachen, aber es stellt ein Ideal dar, nach dem zumindest die serbischen Roma streben. Dieses Ideal – und das widerspricht dem Vorurteil – kann aber nur als solches existieren, solange es nicht in die Realität umgesetzt ist. Es ist ein Merkmal von Macht- und Statussymbolen, daß – analog zu Naumanns gesunkenem Kulturgut – ihre Wirksamkeit nachläßt, je mehr diese Symbole Verbreitung finden.

Dies gilt gleichermaßen für die übrigen Statussymbole wie etwa Kleidung oder die Wohnungseinrichtung, die im Ensemble mit Gold Verwendung finden oder mittlerweile, wie etwa Mobiltelefone, notwendig und unabdingbar dazugehören. Somit sind diese Paraphernalia als Ausdruck von Reichtum sowohl die Grundlage für als auch wieder die Folge von Macht und daher zunächst wenig symbolhaft. Ihren Symbolcharakter erhalten sie erst durch den Umstand, daß sie – annähernd analog zu militärischen Rangabzeichen – Autorität ausstrahlen, sobald die Zurschaustellung von einer angemessenen Anzahl von Personen als legitim akzeptiert wird.

Fazit

Macht und Ohnmacht bedingen sich gegenseitig und können nur in Beziehung zueinander existieren; somit sind sie immer relativ, und absolute Macht ist gleichermaßen unmöglich wie absolute Ohnmacht. Daß gesellschaftliche Ohnmacht nicht notwendigerweise Machtlosigkeit in jeder sozialen Beziehung bedeutet, sollte hier aufgezeigt werden. Vielmehr können auch solche Gesellschaftssegmente eine interne Machtstruktur besitzen, die durch einen Mangel an Ansehen, an Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen und an Durchsetzungsmöglichkeiten gruppenspezifischer wie individueller Interessen gekennzeichnet sind; diese Machtstrukturen können dabei durchaus mit denen der Gesamtgesellschaft korrespondieren.

Zigeuner im allgemeinen bilden durchaus nicht jene abgeschlossenen Kollektive, die wissenschaftliche Literatur und Medien in ihnen zu erblicken glauben, und serbische Kupferschmiede im besonderen leben die Norm der Exklusivität nicht mit der Stringenz, die sie für sich selbst als überlebensnotwendig postulieren. Serbische Roma bilden aber in Deutschland eine Art sozialen Mikrokosmos, der sich durch eine deutlich begrenzte Sphäre externer sozialer Beziehungen und politischer Einflußnahmemöglichkeiten auszeichnet. Das Potential, Macht in sozialen Beziehungen auszuüben, beschränkt sich somit größtenteils auf die internen sozialen Netzwerke – und wird weidlich ausgenutzt. Armut und Reichtum, Machtlosigkeit und Macht sind Merkmale, die auch innerhalb der sozialen Beziehungen serbischer Kupferschmiede in einer Form wirksam sind, die annähernd losgelöst von externen Beziehungen und Bedingungen und größtenteils unbemerkt von Außenseitern massiv in das Leben der Betroffenen eingreifen, mitunter weitaus stärker und nachhaltiger als die niedrige soziale Position, die ihnen gesamtgesellschaftlich zugewiesen wird. Die Möglichkeit, Macht auszuüben, und das Los, Ohnmacht erdulden zu müssen, sind dabei allein in der Position innerhalb der Alters- und Geschlechter-

hierarchie begründet und beschränken sich im Verhältnis zwischen Männern und Frauen in der Regel darauf. In den Beziehungen zwischen Haushaltsvorständen untereinander stützen sich die Einflußmöglichkeiten darüber hinaus auf ökonomischen und sozialen Erfolg, definiert über Reichtum und das Ausmaß der effektiven Kontrolle sozialer Beziehungen und Verhaltensäußerungen, werden aber in erheblichem Maße über individuelle Qualitäten wie Charisma, Durchsetzungsvermögen, Einhaltung der Normen und Werte, aber auch Auslegung derselben sowie Innovationsbereitschaft bestimmt. Das Wertesystem bildet somit zunächst nur die Grundlage für individuelle Gestaltungsmöglichkeiten, schränkt diese aber wiederum weitgehend ein. Jedem Einzelnen setzen zwar seine Position in der Alters- und Geschlechterhierarchie einerseits und die akephale, dynamische Struktur der Gesellschaftsordnung andererseits Grenzen, doch gibt es keine allgemein gesellschaftlichen Funktionen oder Positionen, die eine bestimmte, klar definierte Machtfülle oder Machtlosigkeit festlegen; es gibt keine Berufsrichter, Polizisten und Politiker, die per kodifiziertem Recht Macht gesellschaftlich durchsetzen können, keine Vorgesetzten oder Untergebenen, die Weisungen geben bzw. Befehlen gehorchen müssen. Vielmehr ist jede einzelne Position – mit Abstufungen, die bei Kindern und Schwiegertöchtern auf der untersten Ebene beginnen und bis zu den *großen Männern* als der definitiv höchsten Instanz reichen – realiter aushandelbar, und die damit verknüpften Rechte sind aushandlungsbedürftig. Je mehr Macht aber eine Person – im gegebenen sozialen Rahmen – für sich beansprucht oder gar auf sich vereinigt, desto stärker wird diese Stellung angezweifelt und nach Möglichkeit untergraben. So kann das Akephalitätsprinzip zwar die Vereinigung von absoluter Macht in der Hand eines Einzelnen oder einer Oligarchie verhindern, doch sorgt das Diffusionsprinzip dafür, daß gerade wieder – zumindest kurzfristig oder situationsbedingt – Macht entstehen kann, die sich über annähernd zufällig gebildete soziale Konfigurationen erreckt und sich wieder verflüchtigt, sobald das soziale Trägernetzwerk auseinanderdriftet. Erbliche Macht ist somit gleichermaßen unmöglich wie generationenübergreifende Verdammnis zu Armut und Machtlosigkeit. Jede Position bedarf der ständigen Bestätigung, jede Position ist vergänglich. Nur das Prinzip der Machtausübung selbst überlebt alle aktuellen und flüchtigen Konstellationen sozialer Verfaßtheit. Alles ist im Fluß, doch bedingt durch gesellschaftliche Rahmenbedingungen und kulturimmanente Kräfte behält dieser Fluß seine Richtung bei.

Literatur

- ADAMS Richard N. 1975: *Energy and Structure. A Theory of Social Power*. Austin.
 HARRIS, Marvin 1985: *Culture, People, Nature*. New York.
 HEINZ, Marco 1995: Der Stamm in der Diaspora. Beiträge zur Erforschung südosteuropäischer Roma in der Bundesrepublik Deutschland (Teil 2). In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 40, S. 215–236.
 HEINZ, Marco 1996: Heiraten im Dschungel der Normen und Gesetze. Beiträge zur Erforschung südosteuropäischer Roma in der Bundesrepublik Deutschland (Teil 3). In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 41, S. 165–183.
 WEBER, Max 1972: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen [1922].
 YOORS, Jan 1982: *Die Zigeuner*. Frankfurt/M. [1967].